

# Schlesische Geschichtsblätter

Jahrgang 1938

A 115 I

BY-12

Nummer 3

Wanderfahrt des Vereins für Geschichte Schlesiens  
in den Kreis Militisch am Sonntag, den 26. Juni 1938

## Inhalt

	Seite
Joseph Gottschalk: Umriss einer Geschichte des Kreises Militisch	41—54
Kurt Bimler: Schlösser des Kreises Militisch	54—62
Joachim-Carl Graf Malkan: Die Spinnereien und Webereien in Militisch um 1800	62—64
Robert Samulski: Das Grabmal des Feldmarschalls Grafen Melchior von Haxfeldt in der kath. Pfarrkirche zu Prausnitz, Bez. Breslau	65—66
Max-Josef Widunsky: Zur Besitzgeschichte von Schloß Trachenberg	66—69
Alfred Ruffler: Die Reformation in Militisch und Nathanael Tiesius	69—74
Robert Samulski: Franz Ludwig Schwarz und sein Kreis	74—80
Fehr. v. Lüttwiz: Die Militischer Manen	80—83
Richard Nitschke: Zur Geschichte der Leichwirtschaft in der Bartlschniederung	83—89
Walter Krebs: Kulturfragen im Grenzreise Militisch	90—91
Mitteilungen	92

Breslau

Trewendt & Granier

1938

Jährlich 3 Hefte: Januar, April und Juli

# Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte Schlesiens.

(Bestand von 1938. Für Mitglieder zur Hälfte der angegebenen Ladenpreise.)

## 1. Scriptorum rerum Silesiacarum.

- Bd. 1 und 2 sind vor der Gründung des Vereins von G. A. H. Stenzel herausgegeben worden. Vergriffen.
- 3. S. B. Klofes Darstellung der inneren Verhältnisse der Stadt Breslau von 1458—1526, hg. v. Stenzel. 1847. Vergr.
  - 4. Herzog Hans von Sagan i. J. 1488 und Hans v. Schweinichens Leben Herzog Heinrichs IX., hg. von Stenzel. 1850. Vergr.
  - 5. Aktenstücke, Berichte u. a. Beiträge z. Gesch. Schlesiens seit d. J. 1740, hg. v. Stenzel. 1851. Vergr.
  - 6. Geschichtsquellen d. Hussitenkriege, hg. v. C. Grünhagen. 1871. Vergr.
  - 7. Historia Wratislaviensis, v. M. P. Eschenloer, hg. v. H. Markgraf. 1872. RM. 8. Vergr.
  - 8. 9. Politische Korrespondenz Breslaus i. Zeitalter Georgs v. Podiebrad. I. 1454—1463, II. 1463—1469, hg. v. H. Markgraf. 1873, 74. RM. 8 u. 9.
  - 10. Annales Glogovienses 151—1493, hg. v. H. Markgraf. 1877. RM. 6
  - 11. Schweidnitzer Chronisten des 16. Jahrhunderts, hg. v. Schimmelpfennig u. Schönborn. 1878. RM. 6.
  - 12. Geschichtsschreiber Schlesiens d. 15. Jahrh., hg. v. S. Wachter. 1883. Vergr.
  - 13. 14. Politische Korrespondenz Breslaus im Zeitalter des Königs Matthias Corvinus. I. 1469—1479, II. 1479—1490, hg. v. B. Kronthal u. H. Wendt. 1893, 94. RM. 7 u. 6.
  - 15. Akten des Kriegsgerichts von 1758 wegen der Kapitulation von Breslau, hg. v. C. Grünhagen u. S. Wachter. 1895. RM. 4. Vergr.
  - 16. Akten des Kriegsgerichts wegen der Eroberung von Olaz 1760 und Schweidnitz 1761, hg. v. S. Wachter. 1897. Vergr.
  - 17. Descriptio totius Silesie et civitatis regie Vratislaviensis per M. Bartol. Stenum, hg. v. H. Markgraf. 1902. RM. 4.

## 2. Codex diplomaticus Silesiae.

- Bd. 1. Urkunden d. Klosters Czarnowanz, hg. v. W. Wattenbach. 1856. Vergr.
- 2. Urkunden der Klöster Rauden u. Himmelwitz, der Dominikaner u. der Dominikanerinnen in der Stadt Ratibor, hg. v. W. Wattenbach. 1859. Vergr.
  - 3. Henricus pauper. Rechnungen der Stadt Breslau v. 1299—1358 etc., hg. v. C. Grünhagen. 1860. Vergr.
  - 4. Urkunden schlesischer Dörfer, zur Geschichte der ländlichen Verhältnisse etc., hg. v. A. Meitzen. 1863. Vergr.
  - 5. Das Formelbuch des Domherrn Arnold von Prokan, hg. v. W. Wattenbach. 1862. Vergr.
  - 6. Registrum Wenceslai. Urkunden z. Gesch. Oberschlesiens, hg. von W. Wattenbach u. C. Grünhagen. 1865. Vergr.
  - 7. Regesten zur schlesischen Geschichte, hg. v. C. Grünhagen. Teil I. bis zum Jahre 1250. 2. Aufl. 1884. Lief. I (bis 1200). Vergr. Lief. II—IV Vergr. Teil II. 1251—1280. 1875. Vergr. Teil III. 1281—1300. 1886. Vergr. Sortj. f. Bd. 16. 18. 22. 29. 30.
  - 8. Schlef. Urkk. z. Gesch. d. Gewerberechts vor 1400, hg. v. G. Korn. 1867. Vergr.
  - 9. Urkunden der Stadt Brieg bis 1550, hg. v. C. Grünhagen. Vergr.
  - 10. Urkunden d. Klosters Kamenz, hg. v. P. Pfotenhauer. 1881. Vergr.
  - 11. Breslauer Stadtbuch, enthaltend die Ratslinie von 1287 ab u. Urkunden zur Verfassungsgeschichte der Stadt, hg. v. H. Markgraf u. G. Stenzel. 1882. Vergr.
  - 12. 13. Schlesiens Münzgeschichte im Mittelalter, 2 Teile, hg. v. S. Friedensburg. I. Urkundenbuch u. Münztafeln. 1887. II. Münzgeschichte u. Münzbeschreibung. 1888. Vergr.

Alte Zeit 1/10

# Schlesische Geschichtsblätter

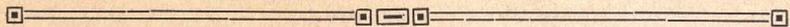
Mitteilungen des Vereins für Geschichte Schlesiens

1938

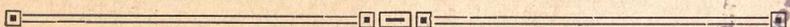
Herausgegeben von Erich Randt

Nr. 3

Schriftleitung: Breslau 1, Tiergartenstraße 13 (Staatsarchiv)



**Inhalt:** Joseph Gottschalk: Abriß einer Geschichte des Kreises Militsch. — Kurt Bimler: Schlösser des Kreises Militsch. — Joachim-Carl Graf Malzan: Die Spinnereien und Webereien in Militsch um 1800. — Robert Samulski: Das Grabdenkmal d. Feldmarshalls Grafen Melchior v. Hasfeldt in der kath. Pfarrkirche zu Braunsitz, Bez. Breslau. — Max-Josef Widunsky: Zur Besitzgeschichte von Schloß Trachenberg. — Alfred Ruffler: Die Reformation in Militsch und Nathanael Tilejus. — Robert Samulski: Franz Ludwig Schwarz und sein Kreis. — Frhr. v. Lüttwich: Die Militscher Alanen. — Richard Ritsche: Zur Geschichte der Landwirtschaft in der Bartschniederung. — Walter Krebs: Kulturfragen im Grenzreise Militsch. — Mitteilungen.



## Abriß einer Geschichte des Kreises Militsch.

Von Joseph Gottschalk.

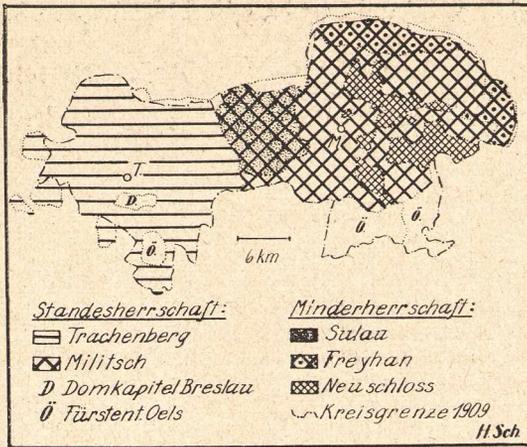
Der Ort in der gesamten Bartschlandschaft, der als erster in Urkunden erwähnt wird, ist Militsch<sup>1)</sup>. Er war vor 800 Jahren der Hauptort und ist es geblieben bis zum heutigen Tage; darum trägt mit Recht der Kreis den Namen Militsch. Die Siedlungs- und Wirtschaftseinheit wird geschaffen durch das Bartschtal; denn der Fluß ist nicht Grenze und Völkerseide, sondern Leitlinie und Mitte des ganzen Gebietes; sowohl die Hügel des schlesisch-polnischen Landrückens wie die Ausläufer des Trebnitzer Razengebirges fallen sanft zur Bartsch ab. Warum ist Militsch der Hauptort geworden?

Hier führte die schon in vorgeschichtlicher Zeit begangene Straße über die Bartsch. Auf diesem Wege zog 1124 Bischof Otto von Bamberg durch Breslau nach Polen, auf dieser Straße kamen die Bewohner West- und Ostpreuzens zum Hedwiggrab nach Trebnitz. Dem Schutz dieses wichtigen Bartschüberganges diente das Kastell Militsch, das noch 1337 „das stärkste von allen und gleichsam Schlüssel des Königreichs Polen“ genannt wird. So war Militsch nachweislich seit dem 12. Jahrhundert Bartschfurt<sup>2)</sup>, Festung, Zollstätte an alter

1) Einzelheiten und Quellenangaben enthält Jos. Gottschalk, Beiträge zur Rechts-, Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Kreises Militsch bis zum Jahre 1648. Darstellungen und Quellen zur schles. Geschichte Bd. 31 (1930), 235 Seiten. — In vorliegendem Aufsatz wird eine Zusammenfassung geboten; er bringt aber auch Ergänzungen und Einfügung der neuesten Literatur.

2) A. Moepert, Zur ältesten Bistumsurkunde von 1155. Archiv für schles. Kirchengeschichte Bd. 2 (1937) S. 3, leitet Militsch von dem polnischen mielica = Furt ab. Ebenda S. 14 Anm. 44 eine Begründung dafür, daß die Kastellanei nicht „ursprünglicher“ Kirchenbesitz sein dürfte.





Die Grundherrschaften des Kreises Militsch um 1750.

Entworfen und gezeichnet von Dozent Dr. S. Schlenger.

Die Grundherrschaften des Kreises Militsch um 1750. In dieser Urkunde des Jahres 1155 erscheinen nur noch zwei andere Orte des heutigen Kreisgebietes, die demnach den Ruhm haben, nach Militsch die ältest erwähnten zu sein, nämlich Karbitz (jetzt: Eindorf) und Schmiegrode. Der Bartschübergang (Furt) zwischen Schmiegrode und Trachenberg war schon vor 800 Jahren die zweitwichtigste Stelle des Kreisgebietes. Beide Male sicherte eine Burg die Furt, an der eine Straße die Bartsch überqueren mußte; beide Orte, Militsch wie Schmiegrode, waren 1155 im Eigentum der Kirche.

### I. Die Entwicklung der Landesherrschaft und die Bildung des Kreisgebietes.

Niemals war die Bartsch irgendwie die Grenze; vielmehr gehörte die ganze Kastellanei Militsch stets zum Bistum Breslau, wie 1136 ausdrücklich hervorgehoben wird. Im wesentlichen deckt sich die heutige Kreisgrenze mit der alten Kastellaneigrenze. Im Umfang der Bistumsgrenzen aber erhielt Boleslaus der Lange 1163 Schlesiens als selbständiges Herzogtum zurück. So ist die Zugehörigkeit unserer Bartschlandschaft zu Schlesiens und Breslau seit ältester Zeit gesichert<sup>3)</sup>. Eine genaue Beschreibung der schlesisch-polnischen Grenze aus dem Jahre 1531 zeigt eine fast vollständige Übereinstimmung mit dem Zustand von 1914.

Die Kastellanei Militsch war in der Mitte des 12. Jahrhunderts dem Breslauer Domkapitel als Dotation überwiesen. Es besaß 1249 das Kastell mit dem in der Nähe liegenden Markttort, die gesamten Zolleinkünfte, das Marktrecht und die Schenken, einen großen Teil der

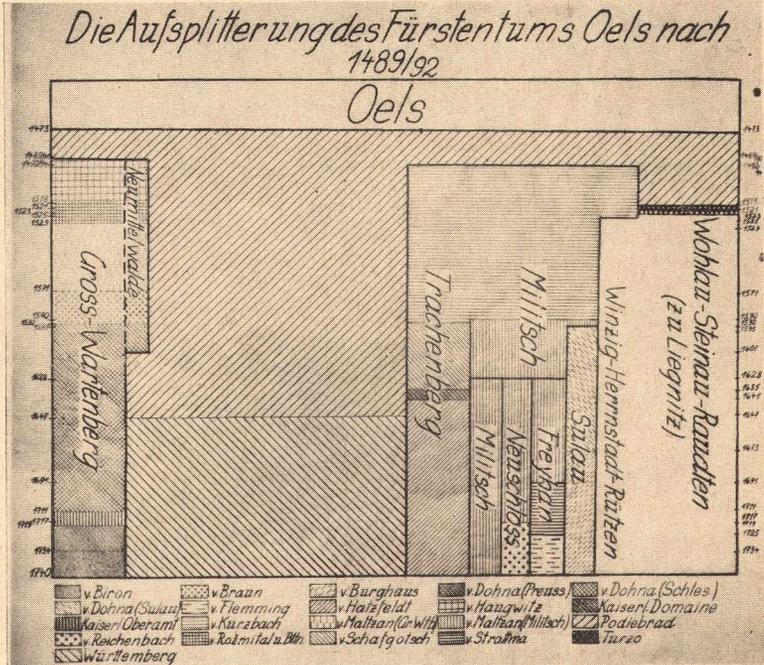
<sup>3)</sup> Das erkennt auch die polnische Forschung an; vgl. *Historja Śląska* Bd. 1 (Krafcou 1933) in der Karte mit der ältesten politischen Grenze Schlesiens auf S. 70 und 610.

Straße, Sitz der Landesverwaltung, Wirtschaftszentrum und kirchlicher Mittelpunkt. In einer päpstlichen Urkunde vom 7. Juli 1136 wird zum ersten Male in der Geschichte das castrum Milich genannt, am 23. April 1155 als Besitz des Breslauer Domkapitels nachgewiesen. In dieser Urkunde des Jahres 1155 erscheinen nur noch zwei andere Orte des heutigen

Gerichtsgefälle, eine ganze Reihe von Dörfern und Zehntinkünfte aus zahlreichen Siedlungen. Auch der Breslauer Bischof hatte Eigenbesitz und Zehnten innerhalb des Kastellaneigebietes. In der Trachenberger Gegend übermog der private Grundbesitz. So war der Markt Prausnitz und seine Umgebung Eigentum des Grafen Ebilut. Auch Trachenberg gehörte nur für kurze Zeit in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts dem Herzog. Das alles änderte sich, als Dels ein eigenes Herzogtum wurde (1320). Es ist verständlich, daß der Landesherr nach Möglichkeit auch Eigentümer wichtiger Orte und ganzer Herrschaften zu werden trachtete. So finden wir Herzog Konrad I. von Dels Anfang 1322 im Besitz von Trachenberg und zahlreicher umliegender Ortschaften, wenn diese auch vorübergehend verpfändet werden mußten. Seit 1323 sind die Umkreise von Trachenberg, Prausnitz und Militisch dem Herzogtum Dels als Landesherrschaft gesichert. 1329 begab sich Konrad von Dels unter den Schutz der Krone Böhmens und nahm seine Länder von König Johann zu Lehn. Einen großen Gewinn bedeutete für den Delsler Herzog der Ankauf der Kastellanei Militisch im Jahre 1358. Bischof und Domkapitel veräußerten damals Kastell und Stadt Militisch, das Patronatsrecht über die Pfarrkirche, den Zoll und 24 namentlich aufgeführte Dörfer. 1360 konnte der Herzog Steffitz und Guhre (jetzt Konradshöh), 1363 Barga und 1351 Sulau erwerben. So gab es nur noch eine große private Grundherrschaft, nämlich Prausnitz. Auch diese kam 1368 ganz in sein Eigentum. Seitdem waren nicht nur die drei Städte, sondern der größte Teil der Dörfer im Bartschtal im Besitz der Delsler Herzöge. Die Bartschübergänge Trachenberg, Sulau, Militisch und der Horle-Übergang bei Korsenz als die strategisch wichtigen Punkte befanden sich nun im Eigentum des Landesherrn, der somit als Landesherr und gleichzeitig Grundherr das alte Kastellaneigebiet völlig beherrschte. Herzog Konrad von Dels (1320—66) verdient ob dieser zielbewußten Politik besondere Beachtung. Das Kloster Trebnitz wurde seine Grabstätte. Der Hussitenzug des Jahres 1432 verwüstete weite Strecken des Delsler Herzogtums, auch Prausnitz und Militisch. Mit Konrad dem jungen Weißen erlosch am 21. 9. 1492 die Delsler Herzogsklinie. Ihr Land fiel an den Lehnherrn König Ladislaus von Böhmen; das Gebiet der ehemaligen Kastellanei Militisch wurde jedoch nicht in einzelne Stücke zerrissen und an verschiedene Herren vergeben, sondern 1492 erhielt Sigmund Frh. von Kurzbach Trachenberg mit Prausnitz und 1494 auch Militisch.

Seit dieser Zeit gab es die beiden Standesherrschaften Trachenberg und Militisch. Als freier Standesherr stand Sigmund von Kurzbach nicht unter irgendeinem der schlesischen Herzöge, sondern neben den alten Herzogtümern. Der Böhmenkönig blieb weiterhin der Lehnherr. So war in Wirklichkeit, wenn auch der Titel fehlte, ein kleines Herzogtum Militisch-Trachenberg geschaffen. Wir verstehen, daß der erste Standesherr diesem neuen Herrschaftsbereich seine besondere Aufmerksamkeit widmete. Die katholische Pfarrkirche Prausnitz birgt das Grab dieses bedeutenden Mannes. 1521 teilten dessen beide Söhne ihr

Erbe; der eine erhielt Militsch und Sulau, der andere Trachenberg und Prausnitz; beide wurden zu freien Standesherrn ernannt. Militsch bekam 1590 eine neue Adelsfamilie als Standesherrschaft, die Frh. von Malkan, die vorher in Gr. Wartenberg ansässig waren. Sie veräußerten bereits 1595 Sulau an den Burggrafen von Dohna, der es zur Minderstandesherrschaft erheben ließ. Auch die Militscher Standesherrschaft wurde 1628 unter drei Brüdern von Malkan geteilt, indem die Herrschaft Neuschloß (Wirschkowitz) und der Freyhauer Anteil als Minderstandesherrschaften abgezweigt wurden; diese Minderherrschaften



standen unmittelbar unter der Jurisdiktion des kaiserlichen Oberamtes. Trachenberg und Prausnitz blieben zu einer Herrschaft verbunden, wenn auch die standesherrlichen Familien wechselten (seit 1592 Schafgotsch, seit 1641 Haizfeld). Das von H. Schlenger<sup>3a)</sup> entworfene und gezeichnete Diagramm „Die Aufsplitterung des Fürstentums Oels nach 1489/92“ und seine Kreiskarte mit den großen Grundherrschaften um das Jahr 1750 geben am anschaulichsten ein Bild von der seit 1492 ständig fortschreitenden Aufteilung unseres Gebiets und vom Umfang der einzelnen Standesherrschaften.

Die von Friedrich dem Großen geschaffene Kreiseinteilung Schlesiens fasste die seit alters zusammengehörigen Gebiete (Kastellanei

<sup>3a)</sup> Entwurf des Diagramms in Zusammenarbeit mit L. Petry.

Militzsch, dann Standesherrschaft Militzsch und Trachenberg) zum Kreise Militzsch zusammen und schuf damit eine staatliche Verwaltungseinheit. Durch die sog. Bauernbefreiung (1807) und die Einführung der Städteordnung (1809) wurden die Standesherrn ihrer landesherrlichen Betätigung enthoben<sup>4)</sup>. Damit gewann die staatliche Zentralverwaltung den stärksten Einfluß auf die Gestaltung der Geschichte des Kreisgebietes.

## II. Die Städte.

Das 12. Jahrhundert kannte in Schlesien als Sitz der Landesverwaltung die Kastele, als wirtschaftliche Mittelpunkte die Marktorde. Die Einkünfte aus Marktgebühren, Schankstätten, Münzgeld, Zoll und Gerichtsgefällen standen dem Herzog zu, der sie an andere weiter vergeben konnte. Durch Kastele, Markt, Schenken und Kirche hoben sich die Hauptorte von den gewöhnlichen Siedlungen ab. 1245 erscheint Militzsch und 1253 Frausnitz als ein solches forum. Städte schuf erst die deutsche Wiederbesiedlung Schlesiens. Durch Umwehrung (Wall, Graben, Mauer), durch Selbstverwaltung (Bürgermeister, Konsuln), durch wesentlichen Anteil am Gerichtswesen (Stadtvogt, Schöffen, wohl nur Magdeburger Recht), durch freien Markt und Schankrecht, durch Niederlassung von Handwerfern und Kaufleuten, durch Sperrung solcher Berechtigungen in einem gewissen Umkreis (Weichbildrecht) hob sich die deutsche Stadt von den bisherigen Marktorde ab. Solche Städte waren die notwendige Ergänzung für die Schaffung schlesischer Dörfer durch deutsche Siedler während des 13. Jahrhunderts. Wir unterscheiden Gründungen „auf grünem Rasen“ (Anlegung von Städten auf bisher unbebautem Gebiet) und Städte, die aus schon vorhandenen Siedlungen oder Marktorde hervorgegangen sind. Den großen Wendepunkt in der Siedlungs- und Rechtsgeschichte des Kreises bildet die Gründung Trachenbergs.

1. **Trachenberg.** Am 15. Mai 1253 gab Herzog Heinrich III. von Schlesien dem Dietrich von Fisenberg den Auftrag, an der Bartsch eine Stadt nach deutschem Recht anzulegen, wie es Goldberg und Löwenberg hatten. 50 fränkische Hufen sollte die Stadtflur umfassen; jede achte Hufe hat Dietrich für sich abgabefrei, 2 werden der Kirche geschenkt und 6 zur allgemeinen Viehweide bestimmt. Fleisch- und Brotbänke, Badestuben, Mühlen, Fischteiche und einen Schlachthof darf der Lokator nach Belieben anlegen und für sich nutzen; auch das Erbsgericht steht ihm zu. Die neuen Bürger erhalten freie Fischerei auf eine Meile, 10 Jahre Abgabefreiheit, für die bereits urbar gemachten Acker nur 6 Jahre; dann aber sind für jede Hufe 6 Scheffel Dreikorn und eine halbe Mark Silber als Grundzins zu entrichten. Den zureisenden Bürgern wird Zollfreiheit gewährt, den ansässigen Kaufleuten für ihre Handelsreisen während der Freijahre der halbe Zoll

<sup>4)</sup> Hoffmann, Die Erbuntertänigkeit und ihre Ablösung im Fürstentum Trachenberg. Heimat-Jahrbuch 1931/32 S. 24—29.

erlassen. Die Befestigung der Stadt mit Planken und Gräben übernimmt der Herzog selbst, wie er auch für die Abschaffung der Wochenmärkte zu Prausnitz und Stroppen Sorge tragen wird. Soweit der Inhalt der im Stadtarchiv Trachenberg befindlichen Gründungsurkunde. Aufschlußreich für des Herzogs Absichten ist schon der Name der auf Grund dieses Privilegs von 1253 errichteten Stadt, die 1287 Trachinburg genannt wird. Sie übernahm nicht nur den Namen des bischöflichen Furdorfes Schmiegrode in deutscher Übersetzung, sondern auch dessen Bedeutung als Sicherung des Bartschüberganges; als es um 1300 gelang, auch die zwischen Schmiegrode und der Stadt liegende



Trachenberg, Ringede

Photo: Stadt Trachenberg

Burg in den Besitz der Trachenberger Grundherren zu bringen, war der Bartschübergang der Kirche entzogen. Die besetzte Stadt, die erste deutsche Siedlung des Gebietes überhaupt, bot Anlaß zur Heranziehung weiterer deutschstämmiger Siedler und zerbrach damit die bisherigen Rechts- und Wirtschaftsformen. Die glänzende Lage der Trachenberger Bürger war für die ansässige Bevölkerung Ansporn genug, Ähnliches zu erstreben. Bürgermeister, Schule, Pfarrer und Kaplan, Hospital, Armenpfleger, Vogt, Schöffengericht sind Zeugen städtischen Lebens im Mittelalter<sup>5)</sup>. 1492 erhielt die Stadt das Recht, mit rotem Wachs zu

<sup>5)</sup> R. Samulski, 100 Jahre Trachenberger Geschichtsschreibung. Trachenberger Zeitung vom 27. 11. 1929.

siegeln sowie 2 Jahrmärkte zu halten; 1546 kam der Neujahrsmarkt hinzu. Die Züchner-Zinnung besitzt das älteste Privilegium (1550). 1575 konnte die Stadt von der Herrschaft den jetzigen Stadtwald erwerben; den Bierauschank besaß sie für 14 umliegende Dörfer. Auf dem geräumigen Ring stand bis 1773 das Rathaus. 1931 wurde die im Jahre 1693 angeschaffte Stauensäule wieder auf dem Ring aufgestellt <sup>6)</sup>. Die jetzige katholische Pfarrkirche ist in den Jahren 1597—1607 errichtet worden und enthält mehrere Bilder des bekannten Malers Felix Anton Scheffler <sup>7)</sup>. Folgende Einwohnerziffern geben von dem Wachsen der Stadt Kunde. 1785: 1774, 1846: 2459, 1910: 3400, 1937: 4600.



Braunschweig im 18. Jahrhundert

Aus F. B. Werner, Topographia seu Silesia in Compendio, in der Breslauer Stadtbibliothek.

<sup>6)</sup> Hoffmann, Das Schandemännchen von Trachenberg. Heimatblätter für den Kreis Müllisch-Trachenberg 1929 Nr. 10/11 und 12. Ferner Heimat-Jahrbuch 1931/32 S. 34—36.

<sup>7)</sup> P. Bretschneider, Geschichte und Beschreibung der katholischen Pfarrkirche zu Trachenberg (1910). Derj., Zur Kunstbetätigung F. A. Schefflers in Schlesien. Schlesische Pastoralblatt Jahrg. 32 (1911), S. 194—96. E. Dubowj, F. A. Scheffler (1925), S. 25, 46 ff., 79 u. 148 ff.

2. P r a u s n i t z. 1253 wird Prausnitz als Markttort einer privaten Grundherrschaft erwähnt. Deutsches Stadtrecht für eine neue Siedlung neben dem alten Markt ist für 1297 sicher nachgewiesen und schon 1287 wahrscheinlich. Der klare Stadtgrundriß ist kennzeichnend für die durch Deutsche angelegten Städte des Ostens. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts werden als Berufe der Bürger angegeben: Bäcker, Fleischer, Schuster, Schneider, Böttcher, Schmiede, Krämer, Müller, Töpfer, Leinweber und Gärtner. 4 Ratmänner, 4 Schöffen und 4 Innungsmeister führten mit dem Bürgermeister zusammen die städtische Verwaltung. Stadtprivilegien sind aus den Jahren 1445, 1505 und 1553 erhalten. Die heutige katholische Pfarrkirche ist in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts errichtet worden. Das prächtige Rathaus auf dem großen Ring wurde 1512—24 angelegt und 1742 erweitert. Eine sachgemäße Zustandsetzung in den Jahren 1928—31 ließ einen bürgerlichen Bau erstehen, der an die Blütezeit von Prausnitz erinnert<sup>8)</sup> (siehe Bild auf Seite 52). Ein Wald und zwei Vorwerke waren städtisches Eigentum. 1656/7 soll die Pest 685 Personen hinweggerafft haben, darunter den Pfarrer, den gesamten Magistrat und die Schöffen. 1787 zählte die Stadt 1519 Einwohner; 1846 waren es 2553. Unter den Handwerkern dieses Jahres fällt die große Zahl von 105 Schuhmachern auf. 1933 hatte Prausnitz nur 2000 Einwohner.

3. M i l i t z c h. Noch 1249 verwaltete im Burg- und Marktflecken Militzsch der Kastellan des Breslauer Domkapitels das Gerichtswesen.



Stadtplan von Militzsch.

Hansa Luftbild. Freigegeben durch Verf. d. R. L. M. Nr. 1336 vom 17. 1. 38.

<sup>8)</sup> Das mittelalterliche Rathaus der Stadt Prausnitz. Heimat-Jahrbuch 1931/32 S. 37 f.

Erst das Jahr 1323 gibt davon Kunde, daß um 1300 Militſch mit deutschem Stadtrecht ausgestattet worden ist. Das älteste Stadtprivileg, das erhalten blieb, stammt von 1455 und gewährt Salzmarkt und Salzverkauf im Umkreise von 3 Meilen, Ausschank fremder Weine und Biere, freien Markt, freie Trift auf den herzoglichen Weiden, die Vogtei, Fleisch-, Schuh- und Brotbänke und Badestuben. Das Stadtsiegel von 1416 zeigt St. Georg zu Pferde, mit einer Lanze den Drachen tödend. Aus dem Urbar von 1619, das sämtliche Bürger auführt, werden 248 Haushaltungen ersichtlich, so daß man mit 1200 Einwohnern rechnen kann. Neben dem Rathaus (1851 errichtet) auf dem weiten Ringe steht die Apotheke. Die evangelische Gnadenkirche, das schönste Bauwerk der Stadt, wurde 1709 errichtet, die katholische Kirche 1821, das Reform-Realgymnasium (Ostlandschule) 1927 gegründet<sup>9)</sup>. Als Einwohnerzahlen seien genannt 1787: 1398, 1825: 2207, 1864: 3032, 1914: 3774 (ohne Militär), 1936: 4816 (ohne Militär und Arbeitsdienst).

4. S u l a u. Am 7. Dezember 1351 wird Sulau erstmalig erwähnt; damals haben es die Selsler Herzöge aus Privatbesitz erworben



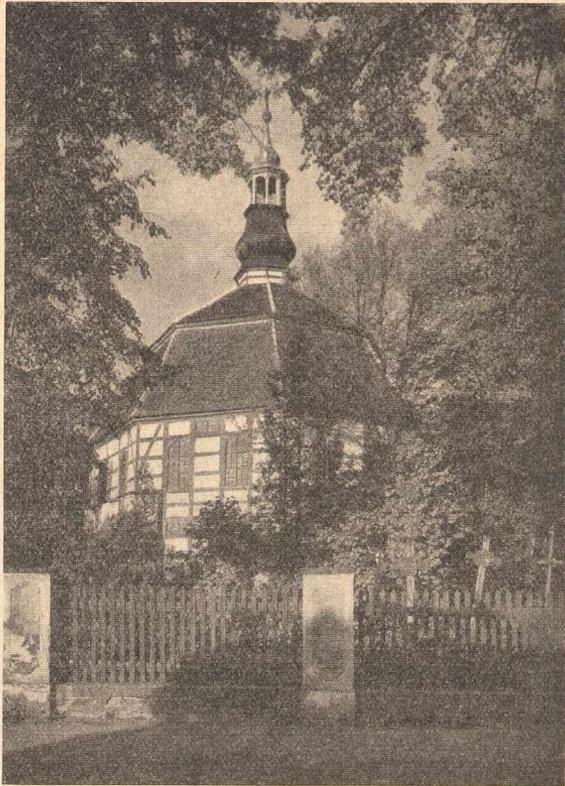
Sulau, katholische Kirche (1731).

Phot. Der Provinzial-Konservator Niederschlesiens.

und auf einer Bartschinſel (zulawa = Werder) eine Burg errichtet, deren Reste noch heute zu sehen sind. 1595 kaufte Burggraf Otto von Dohna Sulau und gestaltete es zu einer eigenen Minderstandesherrschaft um (1654 als solche anerkannt). Erst damals erhielt der Ort eine Pfarrkirche (1599) und wurde durch die neue Herrschaft zum Verwaltungsmittelpunkt und Wirtschaftszentrum der Gegend (Markort). Deshalb wird Sulau als Städtlein (oppidulum) bezeichnet; es fehlte aber jede städtische Selbstverwaltung. 1694 erbat die Grundherrschaft das Stadtrecht vom Wiener Kaiserhofe, doch geschah die Verleihung erst 1755 durch Friedrich den Großen, nachdem Sulau 1751 ab-

<sup>9)</sup> Festschrift zur Einweihung des Reformrealgymnasiums des Kreises Militſch am 18. 10. 1929 (Militſch 1929).

gebrannt war. Die beiden Fachwerkkirchen (ev. 1765, kath. 1731 errichtet) sind beachtenswerte Baudenkmäler. 1846 zählte die Stadtgemeinde 709 Einwohner, die Schloßgemeinde 779. 1933 waren es insgesamt 1166 Personen.



Sulau, evangelische Kirche (1765).

Phot. Der Provinzialkonservator Niederschlesiens.

5. Freyhan. Das „Städtlein“ wurde 1489 gegründet, weil sein Eigentümer, der Marschall des Fürstentums Dels, Wilhelm Mosche, für die Dörfer im Norden und Osten der Kreisgrenze einen wirtschaftlichen Mittelpunkt schaffen wollte. Das Urbar von 1619 verzeichnet nur 21 Erbbürger, 22 Erbgärtner, 29 Hausleute und 6 Gärtner. 1628 wurde Freyhan von Militsch abgezweigt und 1660 zur Minderstandesherrschaft erhoben. Erst dadurch erhielt der Ort eine Pfarrkirche. Seit 1841 wird Freyhan nicht mehr unter den Städten, sondern unter den Landgemeinden geführt. Es behielt jedoch die 4 Jahr- und Viehmärkte. 1846 zählte der Markt Flecken 612, die Schloßgemeinde 560 Einwohner.

### III. Die ländliche Besiedlung.

Die reichen Bodenfunde beweisen, daß der Kreis Militsch in allen vorgegeschichtlichen Siedlungsperioden bewohnt war. Besonders beachtlich sind die Funde aus frühgermanischer (550 bis 300 v. Chr.) und wandalischer (100 v. Chr. bis 450 n. Chr.) Zeit; unter den Funden auf dem Hopfenberg (= Kastell Militsch) gibt es ein wikingisches Stück von ca. 1000 n. Chr.<sup>10)</sup> Siedlungsfrei blieb jedoch stets das Sumpfgelände östlich von Militsch und das Wald- und Sumpfland zwischen Sulau und Trachenberg. Zwar werden im 13. und 14. Jahrhundert zahlreiche Dörfer urkundlich erwähnt, aber nur in 2 Fällen besitzen wir Gründungsurkunden. 1266 erwarb das Breslauer Domkapitel das Dorf Dziatkawe (jetzt Altenu) und erbat gleichzeitig die Erlaubnis, es zu deutschem Recht aussetzen zu dürfen. 1267 wurde ihm sogar Stadt- und Marktrecht zugestanden; doch konnte man wegen der Nähe von Militsch keinen Gebrauch davon machen. Ein zweites Domkapitelsgut, nämlich Kasawe (jetzt Thomasort) wurde 1278 an zwei Männer namens Jakob und Florian zur Aussetzung übergeben. Aus der Erwähnung von Scholtiseien in Glieschwitz (Freyersdorf), Gürkowitz (jetzt zu Prausnitz eingemeindet), Gr. Kaschütz (jetzt Scholzshofen), Donkawe (jetzt Freihufen), Melochwitz (jetzt Mühlhagen), Barga<sup>11)</sup>, Gr. Ossig (jetzt Dirschken) und Schmiegrode läßt sich ersehen, daß auch diese Orte deutsches Recht erhalten haben. Den gleichen Schluß läßt die Art der Zehntentrichtung bei Weichau, Labschütz, Marentschine (jetzt Mansdorf) und Körnitz (jetzt mit Weichau vereinigt) zu. Herrnkaschütz (jetzt Herrnhofen), Klein Ellguth und Korsenz sind ebenfalls mit deutschem Recht ausgestattet worden. So hat die deutsche Wiederbesiedlung Schlesiens im 13. und 14. Jahrhundert auch den Kreis Militsch erfaßt. Einige Orte sind überhaupt erst von den zuwandernden Deutschen gegründet worden, andere haben deutsches Recht übernommen, weil dieses für die Grundherrschaft wie für die Einwohner von großem Vorteil war. Schließlich wurde die Durchdringung der Dörfer mit dem Deutschtum durch die wirtschaftliche Stadt-Land-Beziehung gefördert und dadurch, daß die Grundherren Deutsche waren und Städter Grundbesitz auf dem Lande erwarben.

Die Besiedlung des Kreises Militsch schloß jedoch keineswegs mit dem Mittelalter ab. Bis dahin nutzten die Eigentümer ihren Grund und Boden im wesentlichen durch landwirtschaftlichen Eigenbetrieb oder durch Abgabe von Land an andere gegen einen bestimmten Zins. Anders wurde es nach 1500, als zunächst eine, dann zwei Familien den

<sup>10)</sup> Jof. Gottschalk, Die Besiedlung des Kreises Militsch in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Heimatblätter 1929 Nr. 5/6 und 7/8. Die seitdem gemachten Funde sind verzeichnet in den laufend erscheinenden Alttschlesischen Blättern, für das Landesamt für Vorgeschichte in Breslau herausgegeben von F. Geschwendt.

<sup>11)</sup> A. Kühn, Geschichtliche Entwicklung des Dorfes Gr. Barga. Heimat-Jahrbuch 1930/31 S. 46—54.

größten Teil des Bodens (noch heute nimmt der Großgrundbesitz die Hälfte der gesamten Kreisfläche ein) besaßen. Sie waren Grundherren und zugleich Standesherrn, Eigentümer des Dorfes und zugleich Gerichtsherrn aller Einwohner. Es ist verständlich, daß diese Standesherrn eine Nutzung aller bisher wirtschaftlich brach liegenden Sumpfbiete, Wälder und Wüstungen erstrebten. Die Ausweitung landwirtschaftlicher Betriebe wurde durch Anlegung von sog. Vorwerken



Prasnitz, Rathaus.

Bildarchiv des Müllticher Kreis- und Stadtblattes.

erreicht. So entstand kurz vor 1616 Zwornogoschütz (jetzt Hohenwarte), vor 1619 Schloßvorwerk, Neuwalde und Kl. Tschunkawe (jetzt Preußenfeld), vor 1600 Raffelsdorf, Damno (jetzt Deutscheich), Kl. Bargen (jetzt Bargen) und Bukolowe (jetzt Kurzbach). Nebenher lief die Anlegung großer Teiche mit genau geregelter Teichwirtschaft. Acht Orte mit dem Beinamen Hammer (z. B. Althammer-Militisch) deuten darauf hin, daß man auch Eisengewinnung betrieb; es handelt sich um den Abbau der mancherorts unmittelbar unter dem Rasen liegenden Eisensteinschicht. Zur Feuerung der Schmelzöfen benötigte man Holzkohle, die in den zahlreichen Wäldern durch die Köhler bereitet wurde. Auch der Versuch,

eine Glashütte zu unterhalten, wurde gemacht. Ferner lieferte der Wald Pech und Pottasche. Die Waldgräsereien und Wüstungen ernährten Tausende von Schafen, die Eichelmast Hunderte von Schweinen. Daß die Jagd auf Wildschweine, Rehe, Hasen und Federwild gute Erträge brachte, ist nicht verwunderlich. So finden wir überall zwischen 1550 und 1650 eine erstaunliche Regsamkeit, um Acker- und Wiesenland zu vermehren und Sumpf und Waldwirtschaft zu nutzen. Zu allen diesen Unternehmungen aber brauchte man vor allem Menschen, nicht Bauern mit reinem Eigenbetrieb, sondern Arbeiter für die grundherrschaftlichen Betriebe. So entstanden neben den Vorwerken kleine Siedlungen mit Gärtnern, aber auch große Dörfer auf ehemaligem Waldland, wie Heidchen, Waldhöh und Adriansdorf. Man lehnte sich, wie die Gründung von Neuwalde vom Jahre 1583 lehrt, an das mittelalterliche Vorbild an, aber man siedelte nicht freie Bauern an, sondern Gärtner, die der Herrschaft für ihre Arbeiten zur Verfügung standen. Wir hören nicht nur vom Bestellen des Ackers und Bereiten des Heues, sondern auch vom Helfen beim Fischen und bei der Jagd, vom Wollescheren, Spinnen, Köstien, Waschen und Brechen des Flachses, vom Abfahren der Wolle, der Fische, des Getreides und Holzes. Überall gab es Scholzen, aber sie mußten sich „ein jeder mit seiner Gemeinde ganz früh aufmachen und sie mit besonderem Fleiße zur Arbeit ermahnen“. Die Urbarien der Standesherrschaft Trachenberg von 1591, 1604 und 1605 und das der Standesherrschaft Militsch von 1619 geben uns einen klaren Einblick in die Zahl und Größe der Siedlungen, in die Vor- und Familiennamen der Einwohner und deren soziale Lage. Als der Dreißigjährige Krieg auch unsere Gegend in Mitleidenschaft zog, haben die herrschaftlichen Vorwerke mehrfach wüstes Bauernland mit bestellt und so die eigene Feldflur beträchtlich vergrößern können.

Eine dritte Siedlungsperiode (1740—1806) ist die sog. Friderizianische Besiedlung<sup>12)</sup>. Das bedeutet im Kreise Militsch nur: In der Zeit Friedrichs II. und auf seine Anregung hin sind Dörfer gegründet worden. Der große König selbst hat hier keine Siedlung angelegt. Die Fürsten von Hatzfeldt gründeten Fürstenau (1746), Goitke-Neudorf (jetzt Adriansdorf) und Charlottenberg, Graf von Kessel Kesselsdorf und Liebenthal, Graf von Sandrezky um 1780 Sandraschütz (jetzt Deutschwalde), Graf Reichenbach 1768 Wilhelminenort und 1754 Neu-Wirschowitz, aufgegangen in Hochweiler. In der Herrschaft Sulau entstand Neu-Barnitz. Die bekannteste dieser Siedlungen, durch eine schöne evangelische Kirche ausgezeichnet, ist Hochweiler, das über 20 württembergische weinbauende Familien aufnahm<sup>13)</sup>.

<sup>12)</sup> Am besten H. Schlenger, Die friderizianische Siedelung in Schlesien. Der Oberschlesier Jahrg. 18 (1936), S. 336—352 mit einer Karte.

<sup>13)</sup> B. Gödecke, Von den Wirschowitzer Kolonisten aus Württemberg und dem Weinbau in der Herrschaft Neuschloß. Heimat-Jahrbuch 1936/37 S. 35—37.

So waren in allen drei Siedlungsperioden der geschichtlichen Zeit die großen Grundherrschaften die Träger des Siedelwerkes.

Schwere Schicksalsfragen traten 1918/19 an den Kreis Militisch heran. Die Friedensforderungen der Entente verlangten die Bartsch als Grenze zwischen Schlesien und Polen. Damit wäre der Kreis in 2 Hälften zerrissen und eine seit 800 Jahren nachweisliche Rechts- und Wirtschaftseinheit zerstört worden. Auf deutliche Willenskundgebungen der Einwohner hin sahen schließlich auch die Gegner ein, daß der Kreis Militisch ein rein deutsches Gebiet ist und ließen die alte Provinzialgrenze als Landesgrenze bestehen. 480 Morgen unbauten Landes wurden abgetrennt; schlimmer aber war der Abbruch aller wirtschaftlichen Beziehungen zur Nachbarprovinz! Auf 82 Kilometer Länge haben nun die nahezu 47 000 Einwohner des Kreises Militisch die Grenzwehr zu halten. Um so mehr erwarten sie, daß Schlesien und das Reich ihnen hilfreich zur Seite stehen <sup>14)</sup>.

## Schlösser des Kreises Militisch.

Von Kurt Bimler.

Der Grenzlandcharakter der beiden Standesherrschaften Trachenberg und Militisch samt der von ihnen abgezweigten Minderherrschaften Sulau, Freyhan und Neuschloß zeitigte außer den üblichen schützenden Zufluchtsbauten ihrer Ortschaften die Wehrhaftmachung der Trennlinie gegen die zu Übergreifen stets geneigte polnische Adelsbevölkerung. Dieses abweisende Befestigungssystem frühgeschichtlicher Entstehung ist die Schlösserreihung entlang der von Nordosten her fließenden Bartsch: Neuschloß, Militisch, Sulau und am westlichsten Trachenberg. Der geschützte Horle-Übergang bei Korsenz bleibt hier unberücksichtigt. Zwischen den einzelnen Stützpunkten und im äußersten Osten schützen Ketten von Seen und Sümpfen. Im Nordzipfel schiebt sich als Vorposten dicht an die Grenze auf der Handelsstraße nach Hohensalza—Thorn Freyhan vor, die Rückendeckung lag der festen Stadt Prausnitz mit ihrer Burg ob. So stellt sich das spätmittelalterliche Verteidigungssystem des ungefähr in Dreiecksform mit seiner Basis gegen Polen gelagerten Provinzteilcs bei kursorischer Beobachtung vor.

Beginnen wir im Westen mit **Trachenberg**. Auf dem in heiteren Spätbarockformen an zwei Seiten umbauten Schloßhofs steht an der gegenüberliegenden Ecke der derbe Quader mit später angefügtem

<sup>14)</sup> Zu den Grenzfragen und den Gegenwartsproblemen nehmen folgende Veröffentlichungen Stellung: a) Die blutende Grenze Niederschlesiens. Sonderdruck aus der Zeitschrift der Landwirtschaftskammer Niederschlesiens 35. Jahrgang (1931), Heft 25 und 28. b) Aus Niederschlesiens Ostmark. Sonderdruck aus Schlesiens Monatshefte Jahrg. 9, Heft 5 (Mai 1932). c) Schlesiens Monatshefte. Sonderheft Grenzreis Militisch-Trachenberg. Oktober 1937.

Wendeltreppenzylinder des Bergfrits, dessen bis 2 m dicke Bruchsteinwände noch aus dem 13. Jahrhundert stammen mögen. Ein schönheitsfreudiger Vertreter der in den Besitz der Herrschaft gelangten Freiherrn von Kurzbach ließ dem damals höheren Turm 1560 gefälligere Formen durch eine die 10 m breiten Wandflächen gliedernde vorgeblendete Ziegelarkadur geben und sein und seiner Frau, einer geb. Malkan, Sandsteinwappen nachher wahrscheinlich an sein massives Wohnhaus setzen, woher es offensichtlich bei einem Schloßumbau über die hochgelegene Eingangsöffnung des Turmes gelangte. Verhältnismäßig spät, angeblich erst 1642, als Türme meist längst für die Aufstellung von Geschützen reduziert worden waren, büßte der feste Gesell für diesen Zweck seinen zinngekrönten Oberteil ein. Um 1706 erhielt er sein auf Abb. n. S. 56 sichtbares Mansardenzeltdach. Seiner Fassadenbildung nach ein Geschöpf der Renaissance, damals deshalb auch mit Putz überzogen, hat er in neuester Zeit diese den Material- und Formenausgleich herbeiführende Haut mit Unrecht verlieren müssen.

Eine Vorstellung der gotischen Gesamtanlage auf erheblich engerem Gelände als heute gibt uns Valentin von Säbisch in seinem Befestigungsvorschlag von 1620 (Breslauer Stadtbibl. Hs. R 943c). Er zeichnete in punktierten Linien den derzeitigen Umfang der Burg in sein Projekt hinein. In dem in Abb. auf S. 3 der Schles. Gesch.-Bl. 1938 Nr. 1 abgedruckten Klischee ist dieser Hintergrund-Plan un-  
deutlich, ich habe ihn deshalb neben den von Militzsch eingezeichnet. (Abb. S. 59.) Danach ist die Führung der Ringmauer, wie bei Militzsch, in gebrochener Linie etwa die einer Ellipse, die von 2 Türmen auf quadratischem Grundriß unterbrochen wird. Der zweite Turm müßte unmittelbar neben der heutigen Kapelle gestanden haben. Der Burgeingang mit breiterem Wassergraben lag gegenüber auf der Südseite. Säbisch' einfacher und klarer Befestigungsvorschlag mit quadratischer Kurtinenführung und Eckbastionen wurde nicht ausgeführt. Eben-  
wenig sein radikaler, 1624 ausgearbeiteter und 1651 abgeänderter Schloßneubauentwurf (Bresl. Stadtbibl. Hs. R 941). Für 1629 melden Fr. Lucas Denkwürdigkeiten S. 1636 eine „bessere Fortifizierung durch die kaiserl. Generalität“. Ob diese oder die 1642 Besitz ergreifenden Schweden das in Martin Zeillers, durch W. Merian 1650 verlegten Topographia abgebildete, weniger regelmäßig angelegte bastionäre Verteidigungssystem geschaffen haben, läßt sich wohl dahin entscheiden, daß erstere den Ring und letztere die äußeren Schanzen angelegt haben. Sicher ist, daß die rasch verfallenden Werke ohne massive Futtermauern, Galerien und Eskarpen gebaut waren. Graf Melchior von Hatzfeldt nahm deshalb 1655—57 ihre Ausbesserung unter der Leitung des Hauptmanns Andreas Ziegler in Angriff und ließ ein neues Mannschafts- und Provianthaus aus Fachwerk sowie einen „steinernen Bau“ aufführen, der mit dem auf der Abb. n. S. 56 rechts isoliert stehenden zweigeschossigen Haus identisch sein dürfte. Die durchgeführte Unterkellerung der „alten Tafelstube“ und die Anschaffung eines „großen grünen Kachelofens“ für sie deutet auf eine Schloß-

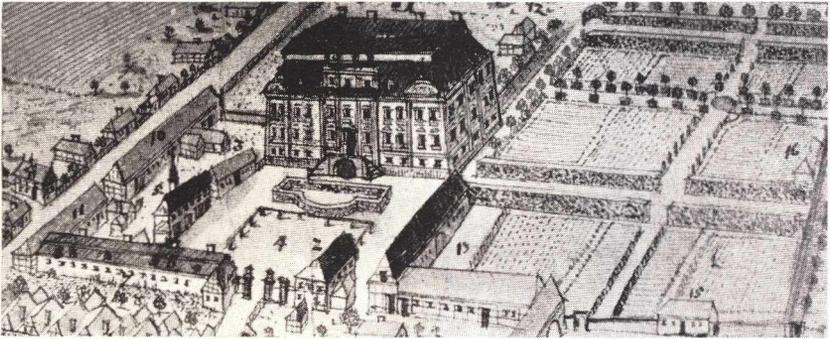
erweiterung mit neuem Speiseaal, die auch durch den Ausdruck „neues Gebäude“ belegt ist (Schloßarchiv Lit. 23, 1—4 u. 6).

Die auf die Dauer undurchführbare Erhaltung der bastionären Befestigungsanlagen mit notwendigen Erweiterungen führte schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts zum Verzicht auf sie. Die Umgestaltung des Schloßhofes fiel 1706 dem Breslauer Baumeister Christoph *Sackner* zu, nachdem *Carolo Rossi*<sup>1)</sup> 1683 an der dem Hauptturm zugewandten Schloßseite, z. T. über der alten Küche, die Kapelle in etwas dürren Schmuckformen errichtet hatte. (Vgl. Schles. Monatshefte 1932 S. 246.) Den im rechten Winkel zu dem im 19. Jahrhundert durch ein renaissancemäßiges Flachdach veränderten Hacknerflügel angelegten neuen langen Südtrakt errichtete der junge *R. G. Langhans*<sup>2)</sup> im Auftrage des Fürsten Franz Adrian zwischen 1762 und 65 in zeitlich zu seinem Breslauer Palaisbau gleichlaufender Schöpfungsperiode mit starken Erinnerungen an barocke Vorbilder, aber nicht ohne fortschrittlich-klassizistischen Formungswillen, der besonders an dem eingeschobenen Saalkubus mit Attikageschoß und krönender, herb kurvierter Holzkuppel bemerkbar wird. Der innere Ausbau nach sorgfältigen Zeichnungen des Architekten zog sich bis 1770 hin. Persönlich in Italien gemachte Ankäufe von Ausstattungsstücken vervollständigten die erlebte, noch den Geist des Rokoko atmende Frustration des in Weiß und Gold gehaltenen Prunksaales und der Gesellschaftsräume des Erdgeschosses (Schloßarchiv Lit. 17 Nr. 23—25, 32, 34 u. 35). Seitdem haben Schloßhof und nächste Umgebung ihr Gesicht infolge der Beseitigung von Brücke und Graben und der landschaftsmäßigen Auflockerung der Gartenanlagen wesentlich geändert. Von den drei zugehörigen Land- und Jagdschlössern *Beichau*, *Urdorf* und *Charlottenberg*, das nach hundertjährigem Bestand 1813 infolge Baufälligkeit zum Abbruch bestimmt wurde, existieren meines Wissens die beiden ersteren auch nicht mehr.

Das in Fundamentteilen dem 16. Jahrhundert entstammende Stadtschloß zu **Prausnitz** mag einen Vorgänger ländlicher Umgebung in der Nähe der Gemeinde, etwa bei der Schloßmühle, gehabt haben, soweit der Schluß aus der Anlage und Örtlichkeitswahl im Verhältnis zur Stadt aus der Baugeschichte der benachbarten ähnlich gewachsenen Herrensitze zu *Trachenberg*, *Sulau* und *Militsch* sowohl wie derjenigen der meisten Piastenburgen zulässig ist. Ich habe mich auf die Unterfuchung des zweiten Baues beschränkt, der innerhalb der Stadtmauer und dicht an ihr und dem Chor der kathol. Kirche steht. Es war ein verhältnismäßig bescheidenes zweigeschossiges Haus, nach *F. B. Werners* Aufnahme (*Topographie* IV S. 512 und 516), Abb. S. 47 um 1750, ein über die hier durchbrochene Stadtmauer hinaus geöffneter Dreiflügelbau mit einfachem Satteldach ohne sichtbare Schmuckformen und beherbergte nach 1742 zeitweise in einem

1) Vgl. *Bimler*, Schles. Burgen u. Renaissanceeschlößer S. 47 ff.

2) Derselbe in Schles. Zeitung vom 21. 10. 1931.



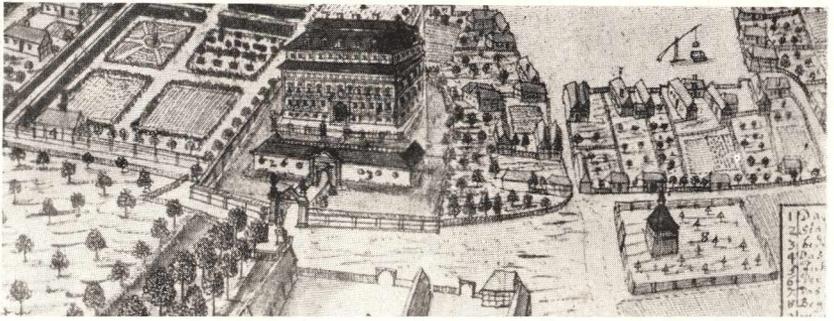
Schloß Sulau. Unten in der Mitte bei 2 das alte Schloßchen.



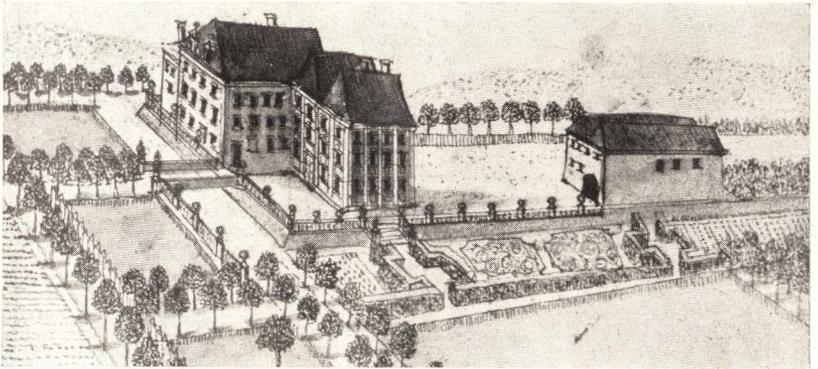
Schloß Trachenberg, der Haupttrakt von Chr. Haffner.



Schloß Trachenberg heut mit Flügel von K. G. Langhans. Aletphoto Breslau.  
Die oberen beiden Abb. nach J. B. Werner um 1750.



Schloß Frehhan mit Teil des Marktplazes. Ausschnitt.



Altes Schloß in Militsch um 1750.



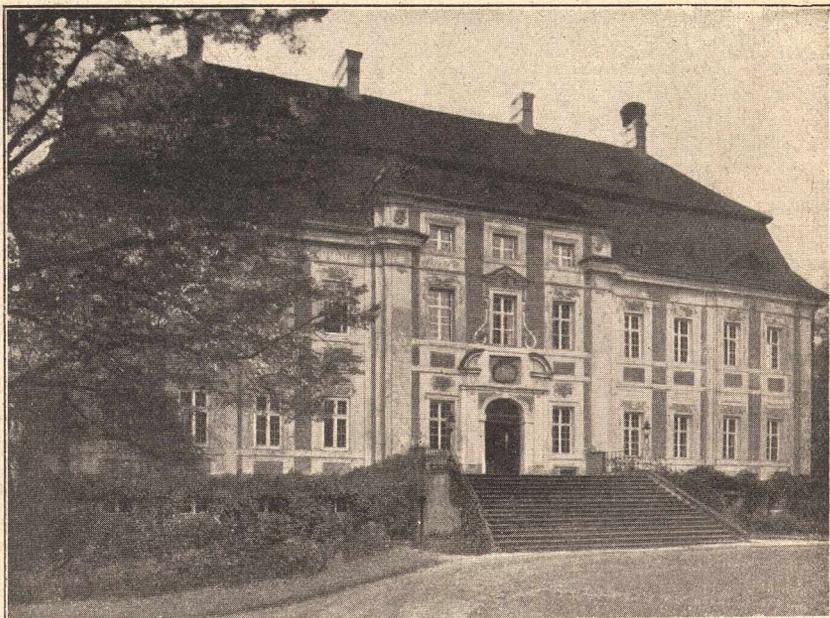
Neues Schloß Militsch von K. G. Geißler.

Phot. K. Lange-Militsch.

Die oberen beiden Abb. nach Zeichnungen von F. B. Werner um 1750.

dafür eingeräumten Teile die ev. Kirche und Schule. Ursprüngliches Mauerwerk ist aber wohl nur die Unterkellerung des Nordflügels mit einer parallel zu der in der Mittelachse gelegenen Durchfahrt gerichteten Halbkreistonne und zwei kirchenwärts vorgelagerten Räumen mit Stichtappengewölben. Der Oberbau auf geändertem Grundriß, der nur den genannten Kellerflügel beibehalten hat, scheint vollständig der Mitte des 19. Jahrhunderts anzugehören. Ein im Trachenberger Schloßarchiv unter Lit. 23 Nr. 7 aufbewahrter Umbauplan nebst Fassadenschaubild vom Ende des 17. Jahrhunderts blieb unausgeführtes Projekt. In einem etwas zurückliegenden Vertrage mit dem Müller und Zimmermeister Balzer Walter (in Urdorf?) wird die Aufsetzung neuer mit Schindeln zu deckender Türme (Dachreiter?) in welscher Haubenform für die Schlößchen Urdorf (Powitzko) und Weichau und ein kleinerer für das Prausnitzer Schloß vergeben.

In dem östlich benachbarten **Sulau** mag bei der zu beobachtenden Folge dreier örtlich wechselnder Schloßbauten das Interesse für die im Süden der Stadt gelegene mittelalterliche Burg vorwiegen. J. G. Knie kannte sie 1845 nur als Trümmerhaufen. Ihre Lage auf einer von der Bartsch umflossenen — der westliche Arm seit Jahrzehnten trockengelegt — dreieckigen Insel mit nach Norden liegender Basis von r. 80 m und gleichen Schenkeln von r. 200 m war für Verteidigungs- und Wohnzwecke dienstbar gemacht worden. Nach dem parallel zur Geländebasis in gerader Richtung verlaufenden etwa 1,5—2 m hohen und 35 m langen Überrest der 1,20 m starken, aus Bruch und Feldsteinen und Ziegeln erbauten Ringmauer zu urteilen, könnte man eine nahezu quadratische Anlage mit Seiten von 35 bis 40 m Länge annehmen. Meine flüchtige Untersuchung des so bemessenen bebauten Burggeländes hat keinen weiteren Anhalt für die einstige Mauerlinienführung als die Fixierung eines im Querschnitt etwa 1 : 2 m ausgedehnten Mauerrestes im südlichen Teil des Gartens des sogen. Mühlhauses gezeigt. Hans Lutsch bezeichnet den Mauerrest richtig als Fundament, denn einige Probegrabungen haben gezeigt, daß der gewachsene Boden auf dem Gelände nur  $\frac{3}{4}$  bis 1 m tief liegt. Andererseits sind alle anderen Angaben über sichtbare, an diese Mauer sich anschließende Wälle dahin zu berichtigen, daß es sich um Aufschüttungen neuerer Datums handelt. Der Befund läßt den Schluß zu, daß es sich um eine aus einer Ringmauer mit innen angelehnten Holz- oder Fachwerkgebäuden bestehende, im 14. Jahrhundert bereits vorhandene, geschichtlich belegte Burg handelt, deren wenig rühmliche Rolle als Raubritternest Jos. Gottschalk in den *Militärischer Heimatblätter* 1927 f. zusammengestellt hat. Daß die Burg diese Periode des ausgehenden 15. Jahrhunderts lange überlebt hat, möchte ich auf Grund einer bisher noch nicht angezogenen Äußerung des Breslauer Rates vom 21. 4. 1500 (Bresl. Stadtarchiv, Korrespondenzen) bezweifeln, die uns den Protest des Herzogs Georg von Dels gegen die Absicht des energischen Siegmund von Kurzbach, das Schloß Zuclauf zu „brechen“, übermittelt.



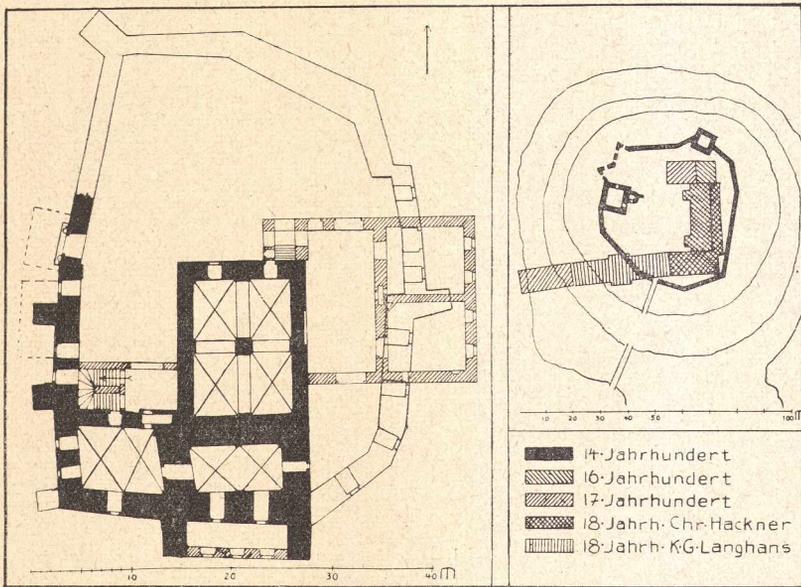
Schloß Sulau.

Phot. A. Lange-Militich.

Das darauf erbaute Sulauer Herrenhaus war ein wenig bedeutendes zweigeschossiges Fachwerkgebäude mit Satteldach von anscheinend 3 : 8 Achsen, das J. B. Werner in seiner Topographie IV S. 485 als Randbildchen besonders gezeichnet hat, weil in ihm 1742 bis 67 die Interimskirche untergebracht war. Es stand an der Reitbahn des jetzigen Schlosses gegenüber dem heute noch erhaltenen Hause mit dem Uhrtürmchen (Abb. n. S. 56) und ist in der Folgezeit samt der Reitbahn und den beiden sie begrenzenden Ställen verschwunden. Der es um 1680 ablösende massive Repräsentationsbau eines Grafen Burghaus hat in seiner kubischen Gedrungenheit mit Mansarddach und dieses durchdringendem attikamäßigem Halbgeschos im schwach betonten dreiachsigen Mittelrisalit an Geschlossenheit des architektonischen Ausdruckes durch Einbuße krönender Vasen und Umlagerung der Freitreppe eher gewonnen. Obergeschos und Mezzanin dieses auch durch zwei gebündelte Eckgroßpilaster hervorgehobenen dreiachsigen Abschnittes enthalten den die gesamte Gebäudetiefe einnehmenden Festsaal über der den seitlich angeordneten Treppenaufgang enthaltenden Diele. Von der nach der Wende zum 19. Jahrhundert erneuerten Innenausstattung zeugen hohe Rundöfen, Wandmalereien und Reliefs, insbesondere des sogenannten pompejanischen Zimmers. Die in Übertreibung der gliedernden Fassadenvertikalen sich gefallende Zeichnung J. B. Werners (Topographie III S. 511) hält das

Schloß in der grabenlosen Umgebung von Wirtschaftshof und Garten fest.

Schloß **Militsch**, als wasserumflossene Anlage heute durch die nach R. Kluges Chronikangabe 1903 vorgenommene Planierung verwischt, war gleich dem an Alter und Stärke ebenbürtigen Trachenberg 1578 von den Ständen ausersehen, unter „anderen schlesischen Fortifika-plätzen fortifiziret zu werden“ (Lucas S. 1616). Ein bastionärer Befestigungsausbau ist aber hier nie vorgenommen worden, auch nicht des durch Pallisaden, drei Tortürme und Graben geschützten Städtchens Militisch.



Grundrisse und Rekonstruktionen von Burg Militich (links) und Trachenberg (rechts). Der unschraffierte Mauerringteil bei Militich ist nicht erhalten.

Die gotische Burg hat sich glücklicherweise bis jetzt zum größten Teil erhalten, auch der 1616 gezeichnete Grundriß ihres Mauerringes und Wohnhauses (Bresl. Stadtbibl. H. R 941). Valentin von Säbisch beschäftigte sich damals und nochmals 1651 mit ihrem Umbau zu einem neuzeitlichen Wohnschloß, im letzteren Falle unter Beibehaltung des gesamten Mauergürtels, im ersteren unter Aufopferung und Niederlegung von dessen Ostteil. Der erheblich später von einem anderen Architekten in größerem Umfange zur Zeit des Freiherrn Joachim Andreas von Malkan vorgenommene Umbau ist dem Gedankengang des planenden Vorgängers gefolgt und hat den gotischen Südwestabschnitt eingegliedert.

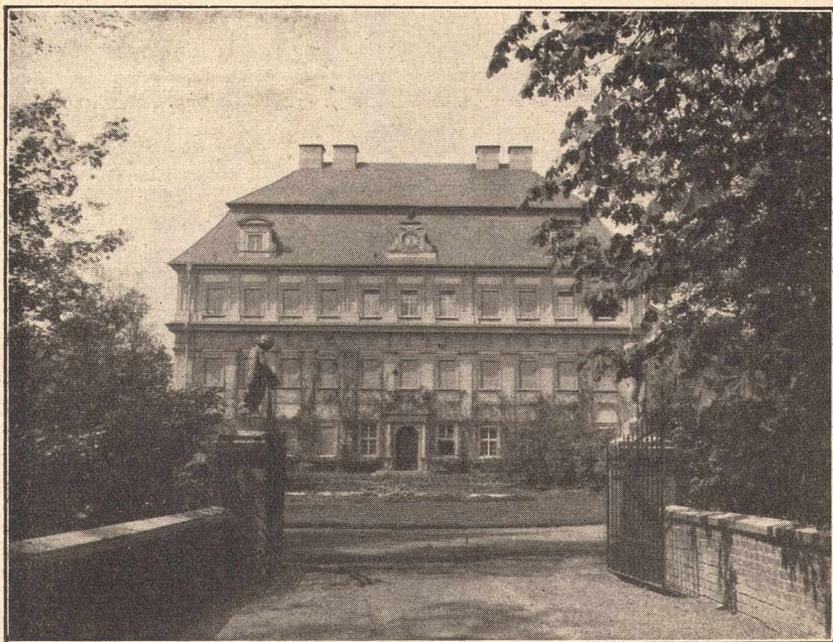
Mit Hilfe der Aufnahme von Säbisch läßt sich das gotische Schloß bis auf den 1616 eingestürzten Turm rekonstruieren. In seiner Mauerführung stellt es sich als unregelmäßig rechteckige, fast elliptische, Anlage mit den Durchmessern 40 und 55 m dar, an dessen Südwand die zwei ältesten und einzigen Maffivräume angelehnt stehen. Die Mauern des inneren Raumes fallen durch reichlichere Stärkeabmessungen auf und könnten der Unterbau des abgetragenen Turmes sein — wenn dieser nicht an dem vorkragenden Abschnitt der Ostseite zu suchen ist. An diesen schließt sich nordwärts ein großer regelmäßig rechteckiger, offenbar einem zweiten Bauabschnitt angehörender Saal (Hofstube) von r. 10 : 13 m im Lichten an, dessen vier Kreuzgewölbe sich auf einen Mittelpfeiler stützen. Im Obergeschoß wiederholt sich die Bildung derselben drei Räume mit schwächeren Wänden, im Speise- und Ritterjaal mit tragender Mittelsäule. Die fenstermäßigen Durchbrüche des freistehenden Mauerringes an der Ost- und Westseite vertragen den ehemaligen Standort von angelehnten Fachwerkgebäuden für Wirtschafts- und Gesindewohnzwecke. Burgtore befanden sich an der Ost- und Westseite. Das vielleicht spätere, von Säbisch im Grundriß eingezeichnete Westportal zeigt zwar Halbsäulenvorlagen, was nicht ausschließt, daß die beim alten Rentamt im Rasen stehende Spätrenaissancesäule ohne Kapitell mit einer Schaftlänge von etwa 2 m eingemischt hier angebracht gewesen war. Sie wie andere von H. Lutsch aufgewiesene und in meiner Schles. Renaissanceplastik S. 115 besprochene Architekturteile beweisen Umbau- oder Dekorationstätigkeit am Ende des 16. Jahrhunderts durch einen in Westdeutschland geschulten Bildhauer. Für eine um ein Jahrhundert früher anzusetzende Modernisierung der Verteidigungsanlagen zeugt noch ein Basteitürmchen, das fest auf einem Strebepfeiler der Westseite sitzt. Als urkundlicher Beleg für eine in dem Ruinenchaos vorläufig nicht nachweisbare Bautätigkeit Sigismunds von Kurzbach sei hier sein Schreiben vom 5. 2. 1508 (Bresl. Stadtarchiv Korrespondenzen) erwähnt, in dem er den Breslauer Meister Leonhart [G o g e l] an die Lieferung zweier Steintore erinnern läßt. Der Umbruch zum weit geöffneten Barockbau mit aufgestocktem Obergeschoß und Satteldächern ist aus dem von mir beigefügten Grundriß und aus F. B. Werners Schaubildern im 3. Band seiner Topographie ersichtlich. (Vgl. Abb. n. S. 56.) Zu beachten ist die vom Architekten ersonnene Gewinnung eines Mittelrisalits an der Südfassade durch Beibehaltung der beiden Strebepfeiler und ihre Maskierung durch eine quergelegte Stirnmauer. Die saubere Einfassung des Schloßgeländes durch massive Balustrade, kleinen Seitengarten und rechtwinklig geführten Graben gaben der ihren gotischen Kern unmerkbar einschließenden Baugruppe einen der überkommenen Geltung der Burg gemäßen Reiz, der sich nach der teilweisen Einäscherung im Jahre 1797 und dem folgenden Verfall in bäumeumschlossene Romantik verwandelt hat.

Graf Joachim Carl von Malzan ließ unmittelbar darauf ein neues Wohnhaus auf wenig davon entferntem Terrain errichten. Ein

noch junger Breslauer Architekt, Karl Gottfried Geißler, lieferte ihm die Zeichnungen zu dem den reizendsten schlesischen Schöpfungen der Zeit zuzurechnenden Neuschloß mit einem Saal auf elliptischem Grundriß im säulenbetonten Mittelrisalit und eigenartiger Kupferkuppelndachlösung. (Vgl. Neuklass. Bauhschule in Schles. Heft 4 u. Abb. n. S. 56.) Die von dem gräflichen Erbauer angestrebte Veredelung seiner architektonischen Umgebung hatte ihn in dem seit 1800 angestellten Schäßel einen Architekten finden lassen, dessen Gestaltungsvermögen außer einer dekorativen Leistung wie des Triumphbogens im Park zahlreiche Zweckbauten des unternehmungslustigen Grafen wie die Spinnereistadt Karlstadt mit ihrem Kirchlein anvertraut waren (Abb. im Bresl. Erzähler 1805 bis 1807).

Ein Ruinenfeld anderer Art ist **Neuschloß** in landschaftlich idyllischer Lage unmittelbar am Rande hellblau lachender Seen, durch die Regelung der jetzt schnurgerade vorbeigeführten Bartsch des Wasserringes beraubt. J. G. Knie kannte es 1845 noch als „romantisch liegendes Schloß“, von dem heut einzig ein stabiler zweigeschossiger dachloser Ziegelbaukörper von 8 m im Gebiert an der Südwestseite der eben ihrer mehrhundertjährigen Lindenumrandung beraubten Insel steht. Einräumig oben wie unten, mit  $1\frac{3}{4}$ m starker Mauer im Erd(Keller)geschloß und Kreuzgewölbe mit angeputzten Graten, mit 0,90 m messenden Umfassungswänden darüber und breiten, im Stichbogen geschlossenen, jetzt zugemauerten Öffnungen an 2 gegenüberliegenden Seiten, ein Stück loggienartiger Gestaltung ohne Zusammenhang mit anderen Bauteilen, die sämtlich als Schutt unter dem Rasen liegen. Die erste wehrhafte Anlage, die bereits als Schloßverlegung von dem weiter östlich befindlichen Bartschübergang Wilikowe (Schloßberg) an dieser neuen Stelle in Erscheinung tritt, soll auf der etwa 50 : 60 m großen Bartschinsel von Joachim von Malzhan um 1630 erbaut worden sein. Die erwähnte Gewölbeform würde dazu stimmen. Schon 1696 werden in einem Mietkontrakt (Bresl. Staatsarchiv Rep. 45 Neuschloß I, 2h) das alte und neue Schloß unterschieden. Der Chronist S. A. Lauterbach legt die Errichtung des letzteren mit einem Turm nach 1681 und erzählt von einem Abbruch beider baufällig gewordenen Schlösser durch Christoph Heinrich von Reichenbach und einem Neubau — er meint Umbau —, der 1751 mit 4 Pavillons beendet wurde. Die endgültige Umquartierung der gräflichen Familie nach Hochweiler (Wirschkowiz) in ein 1745 vergrößertes Fachwerkshloßgebäude in verkehrstechnisch günstigerer Gegend hatte den ruinösen Verfall des unter schlechtem Baugrund leidenden Stammhauses zur Folge.

Den schützenden ursprünglichen, das Grundstück knapp umgrenzenden nassen Burggraben hat das Schloß **Freyhan** als einziges der neuzeitlich-barocken Herrenhäuser, vielleicht infolge seiner exponierenden Vorpostenstellung, bewahrt. Der dem Sulauer Schloß zeitlich und stilistisch nahestehende, 1695 errichtete Neubau kann als am selben Orte hingestellter Nachkomme des schon 1280 erwähnten Kastells gelten. Seine Substruktion auf ältere Mauerbestandteile hin zu untersuchen,



Schloß Frezhan.

Bildarchiv des Militärischer Kreis- und Stadtblattes.

um entsprechende Rückschlüsse auf Art und Ausdehnung der vorangehenden Bauten machen zu können, war mir nicht möglich. Grundriß- und Ansichtszeichnungen aus früheren Jahrhunderten werden kaum auftauchen. Über die spätbarocke Gartenumgebung informiert uns F. B. W e r n e r s Aufnahme (Abb. n. S. 56), zu welcher ein vervollständigender Hinweis auf eine z. T. noch vorhandene reizvolle Orangerie mit dorischer Säulenfassade aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts zu geben ist.

## Die Spinnereien und Webereien in Militisch um 1800.

Von Joachim-Carl Graf Malzhan.

Nach dem Bau des neuen Schlosses in Militisch (1795—1797) richtete mein Vorfahr, Graf Joachim-Carl von Malzhan (1733—1817) im alten Schlosse zu Militisch eine Baumwollen-Spinnerei ein. Gesponnen wurde dort nur von Hand. Bald darauf aber faßte er den Plan, eine größere Maschinen-Spinnerei und Weberei auf seiner Herrschaft anzulegen. Zu diesem Plan wurde Graf Joachim-Carl von Malzhan angeregt durch seine Kenntniss gleichartiger englischer Manufakturen. Er war ja von 1766—1782 der Gesandte Friedrichs des Großen am englischen Hofe gewesen und hat auch nach seinem

Abschied aus dem diplomatischen Dienst noch längere Zeit in London gelebt <sup>1)</sup>).

Im Jahre 1804 kam Graf Joachim-Carl beim König um die Konzessionen für die beabsichtigten Fabrikanlagen ein. Durch Urkunde vom 25. Oktober 1805 (Archiv Militſch) wurde ihm von der Kriegs- und Domänenkammer auf Spezialbefehl des Königs die Konzession zur Anlegung

„einer Wollen Zeuge Fabrike nebst Spinnerey,  
einer Baumwoll-Spinnerey und Cattun-Weberey,  
einer Kattun- und Leinwand-Bleiche,  
einer Färberey, besonders auf türkisch Garn,  
einer Strumpf-Weberey und  
einer Fuß-Tapeten-Fabrike“

erteilt <sup>2)</sup>. In dieser Konzession wurde ausdrücklich auch die Ausfuhr der angefertigten Waren nach dem Auslande gestattet. Man kann hieraus schließen, daß große Hoffnungen auf die zu errichtenden Anlagen gesetzt wurden, und zwar nicht nur von Graf Joachim-Carl selbst, sondern auch von der königlichen Regierung. Es heißt in der Konzessionsurkunde, daß dieser willfahren worden sei „als die Gemeinnützigkeit der bereits in Tätigkeit gesetzten Fabriken überhaupt und insbesondere außer Zweifel gesetzt worden, daß vielen Einwohnern jener gewerbslosen Gegend durch diese Anlagen gute Nahrung verschafft wird“.

Die Fabrikanlagen und Arbeiterhäuser wurden auf einem Gelände südöstlich der Stadt Militſch gebaut. Diese neue Kolonie erhielt nach ihrem Gründer den Namen Karlstadt. 1806 waren in Karlstadt ein Kraz- und Streichmaschinenbetrieb, eine Maschinenspinnerei, eine Spinnerei für Schafwollengarne, eine Zeug- und Tuchmanufaktur und eine Kattunweberei in Betrieb. (Vgl. Abbildungsnachweis oben S. 61.)

Die Maschinen selbst waren aus England beschafft worden. Angetrieben wurden sie durch Wasserkraft.

Die Handspinnerei und Handweberei wurden zum Teil im Wege der Heimarbeit betrieben.

Erzeugt wurden grobe und feine Wolle und grobes und feines Garn, sowie Tuche verschiedener Art. Das Militſcher Tuch ging auf

<sup>1)</sup> Vgl. Berth. Schmidt, Geschichte des Geschlechts von Malzan und von Malzbahn. Bd. III (1920), S. 301—310. — Dora Lüher, Die Gesandten Friedrichs d. Großen in Rußland und England 1762—72. Hamburg, Phil. Diss. 1934. (Maschinenschr. der Univ.-Bibl. Hamburg.) — Lobende Erwähnung im Politischen Testament Friedr. d. Gr. 1768 (Deutsche Ausgabe von G. B. Volz, überf. von v. Dppeln-Bronikowski. Berlin 1922, S. 226). Vgl. u. a. auch R. Kofer, Geschichte Friedrichs des Gr. Bd. 3 (1919), S. 305 f. und E. A. S. Reichsgraf v. Lehndorff, Dreißig Jahre am Hofe Friedrichs d. Gr. Hrg. R. E. Schmidt, Gotha 1907—13. Nachträge II (1913), 256 u. 283. [Schriftl.]

<sup>2)</sup> Vgl. dazu die korrespondierenden Akten (1804—1817) im Breslauer Staatsarchiv Rep. 14 VIII 335 d, denen Garn- und Stoffproben, ein Verzeichnis der 1805 in den Militſcher Fabriken beschäftigten Arbeiter und Gehilfen, ein Bauplan von Karlstadt usw. beiliegen. [Schriftl.]

die Messen nach Leipzig und Frankfurt a. D. und erlangte dort einen guten Ruf.

Bald aber traten die Schwierigkeiten auf, welche jeder neuartige Betrieb zu überwinden hat. Schäden an den Maschinen stellten sich des öfteren durch unsachgemäße Bedienung ein; die Wolkmeister beklagten sich hierüber bei den standesherrlichen Beamten und wechselten häufig. Das Unternehmen geriet in Schwierigkeiten, und Graf Joachim-Carl mußte sich an den König mit der Bitte um eine Subvention wenden, da er sonst das Werk stilllegen mußte. Diese wurde aber nicht gewährt. Das Unternehmen geriet in immer größere Schwierigkeiten, und schon nach wenigen Jahren arbeitete nur noch die Schafwollenspinnerei. Auch diese wurde nach dem Tode des Grafen Joachim-Carl im Jahre 1817 stillgelegt.

Die leerstehenden Fabrikgebäude in Karlstadt wurden nun einem Herrn von Sprockhoff verkauft, der dort eine Bleizuckerfabrik einrichtete. Aber auch diese hat eine lange Existenz nicht gehabt.

In der Zeitschrift „Silesia“ von 1841 ist über dieses Unternehmen wie folgt geschrieben worden:

„Militzsch war am Schlusse des verflossenen und am Beginne unseres Jahrhunderts ein Mittelpunkt der Industrie, Aufklärung und Humanität jener Zeit; ein Eifer, der nicht ermüdete, eines glücklicheren Zieles würdig, wollte hier der veredelten Kultur eine bleibende Stätte gründen; vieles wurde versucht, vieles mißlang und alles verschwand vor der rauhen Wirklichkeit der Not und Gefahr.“

Leider fehlen Aufzeichnungen, welche uns einen genauen Einblick in die Gründe des schnellen Niederganges dieses großzügig aufgebauten Unternehmens geben könnten. Zweifellos hat der unglückliche Ausgang des preußisch-französischen Krieges und die allgemeine Not in Preußen nach dem Tilsiter Frieden sich auf das Unternehmen ungünstig ausgewirkt. Andererseits darf aber nicht übersehen werden, daß die Industrieinrichtungen von einem Manne geschaffen wurden, der nicht nur ein geschickter Diplomat, sondern auch ein tüchtiger Wirtschaftler war. Das wissen wir aus dem, was Graf Joachim-Carl für die Landwirtschaft seiner Herrschaft erreicht hat. Hier sind mancherlei Anlagen geschaffen, die noch heute bleibenden Wert haben; von den Industrieunternehmungen ist außer wenigen Arbeitshäusern nichts mehr vorhanden<sup>3)</sup>. Liegt es da nicht nahe, den Schluß zu ziehen, daß alle Voraussetzungen für industrielle Betriebe in hiesiger Gegend fehlen? Auch spätere Versuche meiner Vorfahren, auf ihrer Herrschaft Industrien anzusiedeln, sind fehlgeschlagen. Hierauf näher einzugehen, geht über den Rahmen dieses Aufsatzes hinaus.

<sup>3)</sup> Über die Militzscher Industrieversuche berichten die Schlesiischen Provinzialblätter Bd. 44 (1806) S. 233, 237, 536—40; Bd. 46 (1807) S. 129—32; Bd. 70 (1819) S. 150—52. Vgl. K. Groba, Der Unternehmer im Beginn der Industrialisierung Schlesiens. Breslau 1936. S. 9 f. — [Schriftl.]



„Joachim-Carl Graf Malkan, Freier Standesherr auf Militzsch,  
Königl. Preuß. Geheimer Stats- u. Cabinetts-Minister“ (\* 1733, † 1817).  
Eigemälde von Thilo (1795) im Schloß Militzsch.



Grabdenkmal des Graf Melchior von Hatzfeldt.

Stetphoto Breslau.

## Das Grabdenkmal des Feldmarschalls Grafen Melchior von Hatzfeldt in der katholischen Pfarrkirche zu Braunsitz, Bez. Breslau.

Von Robert Samulski.

Unter den Grabdenkmälern der Standesherrn (seit 1742 Fürsten) von Trachenberg, die sich in den Pfarrkirchen von Braunsitz und Trachenberg befinden, ragt an Bedeutung und Kunstwert das Monument des kaiserl. Feldmarschalls Grafen Melchior von Hatzfeldt in der Begräbniskapelle der katholischen Pfarrkirche zu Braunsitz hervor. (Siehe nebenstehendes Bild.)

Melchior von Hatzfeldt) wurde in Krottorf (jetzt Reg.-Bez. Koblenz) am 20. Nov. (10. Okt.?) 1593 geboren. Aus oberhessischem Uradel und Bruder des Würzburger Fürstbischofs Franz v. S. war er durch seine Mutter Nachkomme von Georg von Frundsberg und Franz v. Sickingen. Anfänglich zum geistlichen Stand bestimmt, in Fulda bei den Jesuiten erzogen und in Mainz tonsuriert, ergriff er die militärische Laufbahn in kaiserlichen Diensten, wo er infolge organisatorischer und diplomatischer Fähigkeiten früh zu hoher Stellung, Ansehen und Besitz gelangte. 1634 wurde er General-Feldzeugmeister und im gleichen Jahr Feldmarschall. „Als Truppen- und Heerführer“ hat er „immerhin Vortreffliches geleistet“; es „standen ihm auch genügend Mittel zu Gebote, um nicht in jene Laster zu verfallen, welche die Erinnerung an so manchen anderen Heerführer damaliger Zeit besaßten“ (Landmann in: Allg. Deutsch. Biogr. Bd. 11, 1880, S. 36). „Melchior besaß nicht die glänzenden Eigenschaften seiner Vorgänger im Commando, aber auch nicht ihre Laster: unnütze Grausamkeiten, unmenschliche Erpressungen sind ihm niemals vorgeworfen worden“ (Ersch u. Gruber, Allg. Encycl. 2, 3, 1828, S. 126). Mit wechselndem Kriegsglück kämpfte er 1636—45 in Sachsen, Westfalen, Hessen und Böhmen. 1637 konnte er Leipzig entsetzen, 1638 besiegte er den schwedischen General King und den Pfalzgrafen Karl Ludwig bei Blotho und 1643 die Franzosen bei Mähringen. Bereits 1636 bei Wittstock von den Schweden geschlagen, wurde er von Torstenson 1645 bei Jankau geschlagen und selbst (zum 2. Male) gefangen genommen. 1647 zog er sich in seine Trachenberger Herrschaft zurück, übernahm jedoch 1657 noch einmal den Oberbefehl über ein kaiserliches Hilfsheer für den Polenkönig gegen die Schweden und eroberte Krakau zurück. Kurz darauf erkrankte er ernstlich, kehrte auf seinen Besitz zurück und starb in Urdorf (Powitzko), Kr. Militsch, am 9. Januar 1658.

Nachdem er mit Hilfe seines bischöflichen Bruders 1632 die Herrschaften Haltungen, Stetten und Rosenberg in Franken, 1639 die Burg Gleichen und die Herrschaft Blankenhain und 1641 Laudonbach bei Mergentheim in Württemberg erhalten hatte, gelang es ihm durch seine Beziehungen zum Kaiserhof 1641 die durch die Hinrichtung des Frhr. Ulrich v. Schaffgotsch 1635 als kaiserliche Domäne konfiszierte Standesherrschaft Trachenberg zu erwerben.

Unverheiratet und kinderlos, hinterließ Melchior den erworbenen Besitz seiner Familie und wurde dadurch zu einer der wichtigsten Persönlichkeiten in der Geschichte und Entwicklung seines Geschlechtes. Nachfolger der Trachenberger Herrschaft wurde sein Bruder Graf Herrmann von Hatzfeldt — 1681 bis 1683 war der Prausnitzer Anteil im Besitz des Frhrn. von Kesselrode als Erbe der Schwester Melchiors Luzia Fr. v. R., geb. v. S. —, dessen direkte Nachkommen (Grafen, seit 1741 Fürsten von Hatzfeldt und Gleichen) 1794 ausstarben.

Melchior von Hatzfeldt war zunächst 1658 in der Trachenberger Pfarrkirche beigesetzt worden. Nach dem Wunsch des Verstorbenen ließ sein Bruder Hermann das Herz in die Wallfahrtskirche zu Laudenbach und den Leichnam 1667 in die Gruft der neuerbauten Begräbniskapelle der kath. Pfarrkirche zu Prausnitz überführen.

Für beide Ruhestätten ließ Graf Hermann von Hatzfeldt von dem Forchtenberger (Württemberg) Bildhauer Achilles Kern (1607—1691) gleiche Grabdenkmäler herstellen. Beide stimmen in den wesentlichen Teilen überein, nur die Inschriften sind entsprechend geändert und die Reliefs an den Seitenwänden der Lumba und auf der oberen Deckplatte enthalten verschiedene Motive. Das Prausnitzer Denkmal, das zwischen 1659 und 1663 angefertigt wurde, ist eine veredelte und verbesserte Wiederholung des Laudenbacher Monuments. Paul Bretschneider, der das Prausnitzer Grabdenkmal mit Recht als „Schlesiens schönstes Kriegergrab des 17. Jahrhunderts“ charakterisiert, hat in mehreren Arbeiten dieses Kunstwerk eingehend behandelt und ist dadurch einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht.

Eigene Artikel über M. v. S. finden sich in Zedlers Univ.-Lex.; Ersch u. Grubers Allg. Enchkl.; Allg. Deutsch. Biogr. u. W. Kosch, D. kathol. Deutschland. — Grundlegend ist die Biographie von J. Krebs, Aus dem Leben des kaiserlichen Feldmarschalls Grafen Melchior von Hatzfeldt, die infolge des Todes des Verf. unvollendet blieb. Bd. 1. (Bresl. 1910) umfaßt die Jahre 1593—1631, Bd. 2 (Hrsg. v. E. Maetschke, Bresl. 1926) die Zeit von 1632—1636. Vgl. a. J. Krebs, Hans Ulrich Frhr. v. Schaffgotsch. Bresl. 1890, wo die Erwerbung der Trachenberger Herrschaft behandelt ist. — Die Literatur über das Prausnitzer Grabdenkmal findet sich bei S. Gruhn, Bibliographie der Schles. Kunstgeschichte. Bresl. 1933, S. 240 Nr. 3738—3741, von der besonders die Arbeit von P. Bretschneider, Schlesiens schönstes Kriegergrab d. 17. Jahrhunderts (Greiffenberg 1918), Sep.-Abdr. aus: Der Greif 9 (1918) Nr. 24/25 (Nachdr. Trachenb. Zeitg. v. 13. u. 20. Apr. 1918) zu erwähnen ist.

## Zur Besitzgeschichte von Schloß Trachenberg.

Von Max-Josef Widunsky.

Bereits in der ältesten Urkunde Schlesiens von 1155 für das Bistum Breslau<sup>1)</sup> wird die Gegend um Trachenberg genannt: ex dono comitis Woizlai uillam super uadum Zunigrod cum uillulis

<sup>1)</sup> Vgl. meine Arbeit in Z. f. G. Schles. Bd. 70, 22—62 (1936). — Dieser Aufsatz ist einer unveröffentlichten Arbeit über die Standesherrschaft Trachenberg entnommen.

adiacentibus Charbei et Wseuilei<sup>2)</sup>. Dreierlei ist in dieser Stelle der Urkunde enthalten, die Tatsache einer Schenkung an das Bistum von seiten des hier begüterten Grafen Woizlaus, die Namen der geschenkten Dörfer und schließlich die Nennung einer Furt der Bartsch, wobei der Name eines an dieser gelegenen Ortes auf das Bestehen einer Befestigung bzw. Burg hinweist. Das hier genannte Zunigrod ist eine Verschreibung für Zmigrod und heißt zu deutsch Schlangen- oder Otternburg, woraus der Volksmund Drachenburg geformt hat. Die hier erwähnte Furt (von Schmiegrode, wie dieses Dorf am Bartschübergang heute heißt) war im Mittelalter ein wichtiger Übergang der alten Handelsstraße von Breslau über Lissa i. P. nach der Ostseeküste, da das Bartschgebiet an dieser Stelle — was selbst noch aus Merians Plan<sup>3)</sup> der Festung von 1650 erhellt — sehr unwegsames, sumpfiges Gelände war. Hierin ist der Grund für die Anlage einer Befestigung des Flussüberganges bzw. einer Burg zu sehen.

Als Herzog Heinrich II. 1241 auf der Wahlstatt bei Liegnitz gefallen war, teilten seine Söhne das Gebiet der Niederschlesischen Pfasten und die Trachenberger Gegend kam an Heinrich III. von Breslau, der 1253 die Stadt Trachenberg auf den Gütern, die früher dem Ritter Desprinus und seinen Brüdern gehört hatten, aussetzen ließ<sup>4)</sup>.

Von 1293—1312 gehörte Trachenberg zum Herzogtum Glogau. In einer Urkunde von 1296, Aug. 15 verkauft Heinrich v. Glogau dem Ritter Gebhard die Hälfte der Stadt Prausnitz u. a.; der Urk. zufolge habe er diese Hälfte dadurch erworben, daß er dem bisherigen Besitzer Januffius (dem Bruder des Gebhard)<sup>5)</sup> die Herrschaft Trachenberg (Schloß, Stadt und Weichbild) als Tauschobjekt gegeben habe. Noch 1315 treffen wir Januffius als Besitzer von Trachenberg an.

Aus einer Urk. von 1326, Dez. 21 (S. N. 4598) geht hervor, daß ein späterer Besitzer der Herrschaft, Ingeram von Trachenberg<sup>6)</sup>, der mit einer Tochter des Ritters Hoyer von Brittz vermählt war, gestorben und beider Tochter Elisabeth von Herzog Heinrich von Breslau als Erbin des 3. Teiles von Prausnitz eingesetzt ist. Einige Zeit

<sup>2)</sup> Vgl. a. a. O. S. 33 und Anm. daselbst.

<sup>3)</sup> Klawitter, W., Die Festung Trachenberg in Schlef. Geschbl. 1938/1. S. 4.

<sup>4)</sup> Desprinus wird 1249 als Unterkämmerer der Herzogin, später meist als Graf und Unterrichter urfdl. genannt. Die im Stadttarch. v. Tr. aufbewahrte Gründungsurf. v. 1253 enthält den Namen der auszufetzenden Stadt nicht; erst 1287 wird er erstmalig in der Form Trachinburg urfdl. genannt.

<sup>5)</sup> Graf Ebilut von Prausnitz war 1287 gestorben und seine Söhne Gebhard und Januffius hatten die Herrschaft geteilt (vgl. Häusler, Gesch. S. 156). — Aus dem Besitznamen ist allmählich der Familienname „von Trachenberg“ entstanden.

<sup>6)</sup> Ingeram v. Tr. kann der Urk. v. 1296 zufolge nicht — wie Gottschall annimmt — ebensogut ein Bruder, sondern nur Sohn des Januffius gewesen sein. — Vermutlich stammt auch der 1374, Okt. 12 als Zeuge erwähnte Petrus de Trachinburg, vicarius ecclesie Wratislav aus dem Herrengeschlecht von Trachenberg.

später kam Trachenberg endgültig an den Herzog Konrad von Dels, 1329 unter diesem in die Oberlehnshoheit des Königs von Böhmen; 1471 fiel sie unmittelbar an die Krone. Matthias Corvinus (seit 1469 auch König von Böhmen), übertrug die Verwaltung von Trachenberg dem ihm verwandten Burggrafen Heinrich von Dohna, seinem Statthalter in Schlesien. 1490 gab König Wladislaus dem Delfer Herzog seine Lande wieder, jedoch war dies nur für kurze Zeit, da mit Herzog Konrad dem jungen Weißen der Delfer Stamm erlosch und die Herrschaft Trachenberg erneut böhm. Kroneigentum wurde.

1492 verließ König Wladislaus die Gebiete von Trachenberg und Prausnitz <sup>7)</sup> (1494 auch Militisch) seinem Kammerer Sigismund Freiherrn von Kurzbach <sup>8)</sup> zu erb und eigen; dadurch wurde der Grund zu jenen Standesherrschaften gelegt, — es war dies die erste in Schlesien überhaupt — die fernerhin mit Sitz und Stimme auf den Fürstentagen eximiert von der herzoglichen Gewalt unmittelbar der Böhmisches Krone unterstanden. Neben der Urbarmachung der Bartschniederungen und umfangreicher Bautätigkeit verdankte die Stadt Trachenberg dem Freiherrn Sigismund v. Kurzbach die erste Befestigungsanlage. Von seinen beiden Söhnen wurde nach der Teilung von 1521 Johann der Begründer der Militischer Linie, während Heinrich I. die Herrschaft Trachenberg und Prausnitz behielt. Sein Nachfolger Wilhelm von Kurzbach ließ zum Schutz gegen die dauernden Grenzüberfälle polnischer Magnaten 1560 den noch erhaltenen altersgrauen, wuchtigen Burgfried im Schloßhofe von Trachenberg erbauen; dieser Turm Maria Trauburg birgt heut das Schloßarchiv. Heinrich III., der letzte Kurzbach, der die Herrschaft schon mit bedeutenden Schulden übernommen hatte, brachte sie durch seine ausgedehnten Wasser- und Teichanlagen dem Verfall immer näher und mußte schließlich 1592 die Herrschaft Trachenberg an den Freiherrn Adam von Schaffgotsch verkaufen <sup>9)</sup>. Da dieser kinderlos war, setzte er in seinem Testament seinen Neffen Hans Ulrich zum Erben ein, dessen Persönlichkeit uns J. Krebs gezeichnet hat. 1631 vereinigte Hans Ulrich alle Schaffgotsch'schen Besitzungen zu einem Majorat. Als Anhänger Wallensteins unterzeichnete er 1634 Jan. 12 den ersten Pilsener Schluß, der ihm zum Verhängnis werden sollte. Des Hoch-

<sup>7)</sup> Verleihungsurk. von 1492, April 7 im Schloßarch. zu Trachenberg.

<sup>8)</sup> Nach dem Reichsregisterbuch Bd. W fol. 78v des Haus-, Hof- und Staatsarch. Wien wurde Siegmund v. Kurzbach 1493 April 13, Linz in den Reichsfreiherrnstand erhoben. — Die Kurzbach sind ein altes schles. Geschlecht, das seine Heimat in der Gegend von Zobten, bei Laasan, vermutet. (Kurzbach: Korzbog bedeut. Fürchtgott! Der Vorname des ersten Ahnherrn wurde später z. Geschlechtsnamen. Wappen: 3 Fische übereinanderliegend.)

<sup>9)</sup> Dieser wurde 1595 infolge des Kaufes in den Freiherrnstand erhoben. Vgl. Kauffmann, Joh., Hausgesch. u. Diplomatarium der Reichs-Comperfreien und Grafen Schaffgotsch. Bd. II, 2. Warmbrunn 1925. — Krebs, J., Hans Ulrich Frh. v. Schaffgotsch. Ein Lebensbild aus d. 3t. d. 30jähr. Krieges. Br. 1890.

verrats beschuldigt, wurde er nach dem Fall des Friedländers in Regensburg vor ein Kriegsgericht gestellt und am 23. Juli 1635 enthauptet. Ein Teil der niederschlesischen Güter wurde seinen Kindern zurückgegeben, die Standesherrschaft Trachenberg aber von Kaiser Ferdinand II. eingezogen und 1641 an den kaiserlichen Generalfeldmarschall Grafen Melchior von Hatzfeldt und Gleichen erblich übertragen<sup>10)</sup>. Der große Feldherr des 30jähr. Krieges liegt in der Gruft der Begräbniskapelle von Frausnitz begraben, über der sich ein prachtvolles Grabmal erhebt<sup>11)</sup>. Nach seinem Tode wurde die Herrschaft geteilt, 1685 aber der Nesselrodesche Anteil der Herrschaft zurückgekauft. Graf Franz Philipp Adrian von Hatzfeldt wurde anlässlich der Huldigung der schlesischen Stände zu Breslau von Friedrich dem Großen in den Fürstenstand und seine Standesherrschaft Trachenberg zum Fürstentum erhoben. Auf Befehl des Königs wurde 1780/81 eine Regulierung der Bartsch durchgeführt, wodurch die Gegend um weite Strecken fruchtbaren Ackerlandes bereichert wurde. Mit Fürst Friedrich Karl war 1794 die Linie Hatzfeldt-Gleichen ausgestorben und der Majoratsbesitz ging nach einem mehrjährigen Erbprozeß an den Reichsgrafen Franz von Hatzfeldt-Schönstein über, dessen Nachfahren noch heute die Herrschaft Trachenberg innehaben<sup>12)</sup>. 1803 wurde der neue Standesherr von Trachenberg in den Fürstenstand erhoben. Im Jahre 1813 war Schloß Trachenberg der Schauplatz denkwürdiger und für die Zukunft des damaligen Europa entscheidender Beratungen, deren Ergebnis der Herbstfeldzugsplan von 1813 ist, der zur Völkerschlacht bei Leipzig und zum Sturz Napoleons führen sollte.

## Die Reformation in Militsch und Nathanael Tilesius.

Von Alfred Ruffler.

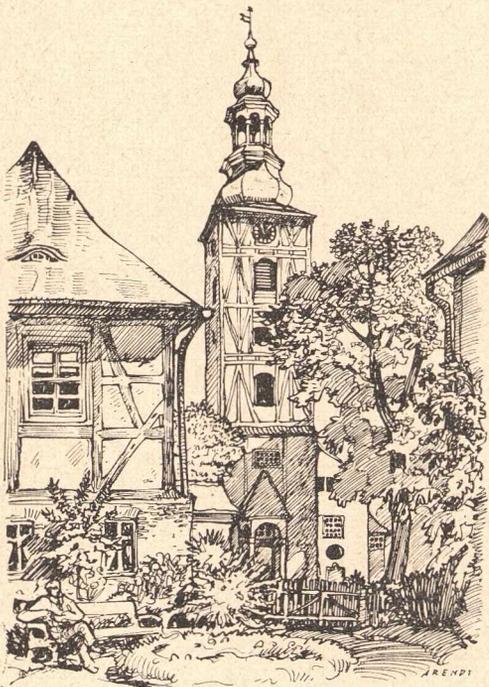
Der Zeitpunkt der Einführung der Reformation in der Kirche eines Gemeinwesens pflegt mit dem Tage der Einsetzung des ersten evangelischen Predigers gleichgesetzt zu werden. Für die Freie

<sup>10)</sup> Hatzfeldt hatte der kaiserl. Kammer Vorschüsse von 200 000 Fl. geleistet u. zudem 265 000 Fl. an die Wangler, Strahlendorf und Fernemonts ausgezahlt, so daß die kaiserl. Donation eine bedeutende Minderung erfuhr. — Auch das Lebensbild Graf Melchiors verdanken wir der Feder von F. Krebs (Aus d. Leben d. kaiserl. Feldmarschalls Grafen Melchior von Hatzfeldt (1593—1631). Vr. 1910. Das für die Jahre 1632—1636 unter dem gleichen Titel nachgelassene Manuskript von F. Krebs wurde namens des Vereins für Geschichte Schlesiens von E. Maetsche herausgegeben. Breslau 1926.

<sup>11)</sup> Vgl. den Beitrag von Samulski in diesem Heft, S. 65 f.

<sup>12)</sup> Die Jahrhundertwende brachte dem 1933 verst. Fürsten Hermann v. Hatzfeldt-Schönstein-Trachenberg, dem insbes. durch den Bau der schles. Talsperrren verdienten Oberpräsidenten von Schlesien und Vorkämpfer um die Grenzziehung im Kreise Militsch nach dem Weltkriege sowie in der Abstimmungszeit Oberschlesiens, die Würde eines erbl. Herzogs zu Trachenberg. — Vgl. auch das von M. J. Widunsky verfaßte Lebensbild i. d. Trachenberger Ztg. v. 4. Febr. 1928 (vorh. i. d. Stadtbibl. Breslau).

Standesherrschaft Militſch hat es noch nicht gelingen wollen, einen ſolchen beſtimmten Zeitpunkt feſtzulegen. Man kennt wohl den Namen des erſten lutheriſchen Geiſtlichen, aber nicht das Jahr ſeines Amtesantrittes. Hieronymus Klepper, von dem Sinapius weiß <sup>1)</sup>, daß er im Februar 1515 geboren iſt, wurde in Wittenberg am 3. Oktober 1547 durch D. Pomeranus ordiniert <sup>2)</sup>; er war bis dahin Schulmeiſter in Frankſtein <sup>3)</sup> und hatte eine Berufung nach der Altſtadt Brandenburg. Dort hat er jedoch ſein Amt nicht angetreten <sup>4)</sup>. Wir wiſſen weder, wohin er ſich nach ſeiner Ordination gewendet hat, noch



Militſch, Gnadenkirche

Zeichnung: Schroeder  
Bildſtod: R. Lange-Militſch

in welchem Jahre ihn der Standesherr von Militſch an ſeine Pfarrkirche berufen hat. Es bleibt daher zunächſt bei der allgemeinen Annahme, daß erſt die Auswirkungen des Augsburger Religionsfriedens (1555) auch in dieſem äußerſten Teile des Reiches die entſcheidende Wendung in der Frage der Kirchenveränderung herbeigeführt haben. Und bis zum Beweiſe des Gegenteils werden wir daran feſthalten

<sup>1)</sup> Olsnographia II, 485.

<sup>2)</sup> Wittenberger Ordiniertenbuch (Georg Buchwald) 1894. S. 57, Nr. 896.

<sup>3)</sup> Doch wohl Frankenstein in Schleſien; das ſächſiſche Dorf Frankenstein dürfte keine Lateiſchule gehabt haben.

<sup>4)</sup> Mitteilung des Stadtarchivs Brandenburg a. S.

können, daß es Wilhelm von Kurzbach († 1567) gewesen ist, der das Luthertum in Militsch, eben durch die Berufung des Hieronymus Klepper, eingeführt hat<sup>5)</sup>. Der Bericht der Visitation von 1579<sup>6)</sup> sagt klipp und klar, daß der schlesische Kammerpräsident Wilhelm von Kurzbach seine Religion gewechselt und daß diese Veränderung sich auf seine Pfarrer ausgewirkt habe. Die Kurzbachs waren insgesamt schon frühzeitig der Reformation zugeneigt: der genannte Wilhelm war als Fünfzehnjähriger (1540) dem Herzog Albrecht von Preußen zur Erziehung übergeben worden<sup>7)</sup>; er vertraute seinen Vetter Siegmund, über den er seit 1549 die Vormundschaft führte, nicht nur der Universität Wittenberg an, — der elfjährige Knabe wurde dort am 22. 10. 1558 mit seinem Hauslehrer eingeschrieben —, er ließ ihm weiterhin auch die ritterliche Erziehung am Hofe in Königsberg angedeihen, wie er selbst sie genossen hatte: beides unzweideutige Beweise protestantischer Haltung. Und endlich nennt Nathanael Tilesius, der 1602 eine Genealogia, eine Stammtafel der Kurzbachs zusammengestellt hat<sup>8)</sup>, Wilhelm „religionis assessor acerrimus“, den eifrigsten Verfechter der Religion, ein Lob, das der Superintendent von Militsch nimmermehr einem Manne gespendet haben würde, der, wie Engelbert meint<sup>9)</sup>, bis an sein Lebensende dem Luthertum keinen Zutritt zu seinen Gebieten gewährt hätte. Sein Bruder Heinrich II. (d. J.) († 1590) war ein gelehrter Herr und, wie seine deutsche Überetzung der polnischen Postille des Gregor Zarnowcza beweist, evangelisch gesinnt; auch er schickte seinen Neffen, Heinrich III., Wilhelms Sohn und sein Mündel, auf die Universität Wittenberg (eingetragen am 24. 5. 1570). Als Siegmund von Kurzbach, mündig geworden, seine Herrschaft in Militsch antrat, hielt er in kirchlichen Dingen die gleiche Linie inne. Er berief u. a., wie Tilesius berichtet<sup>10)</sup>, 1574 Matthias Clement als Diakonus zur Unterstützung des Hieronymus Klepper nach Militsch; leider erfahren wir eben nicht, wie lange der zu Unterstützende hier schon im Amte war. Militsch ist unter den Kurzbachs im Jahre der erwähnten Visitation von 1579 seit langem protestantisches Gebiet: In baronatu Melitzensi et Wartenburgensi propter barones dominantes omnia sunt Augustanae confessioni conformia, heißt es kurz und resigniert<sup>11)</sup>.

In der Zeitspanne etwa eines Menschenalters nach Einführung

<sup>5)</sup> Gegen Kurt Engelbert: Kaspar von Logau, Breslau 1926, S. 314 f.; mit Paul Bretschneider: Zur Heimatgeschichte des Fürstent. Trachenberg, 1909, 3.

<sup>6)</sup> Jungnitz, Visitationsberichte I, S. 98.

<sup>7)</sup> Korrespondenzbl. f. ev. Kirchengesch. Schles. 11 (1908) S. 14 f.

<sup>8)</sup> Handschriftlich im Stadtarchiv Breslau, Personalia Kurzbach.

<sup>9)</sup> Engelbert: Kasp. v. Logau, S. 314.

<sup>10)</sup> Ornatus pontificalis . . . Leichenpredigt auf Matthias Clement, Leipzig 1610.

<sup>11)</sup> Jungnitz, Vis.-Ber. I, S. 98.

der Reformation hat sich unter Förderung der Grundherren das kirchliche Leben in der Standesherrschaft Militisch, durch eine wieder-täuferische Bewegung wohl beunruhigt, aber nicht wesentlich gestört, gleichmäßig weiter entwickelt. Das Breslauer Domkapitel hatte zwar auf seine Patronatsrechte nicht förmlich verzichtet, übte sie aber nicht aus: der Standesherr durfte sich als summus episcopus seines Gebietes fühlen. Beizeiten scheint er auch daran gegangen zu sein, sich ein Verwaltungs- und Aufsichtsorgan in einem Superintendenten als kirchlichem Beamten zu schaffen: das Jahr 1570, das hierfür genannt wird, ist vielleicht zu früh gegriffen, da dem Hieronymus Klepper 1574 der Titel nicht beigelegt wird.

Der eigentliche Gesetzgeber und Ordner des kirchlichen Lebens war Joachim von Malkan, der 1590 durch Erbgang in den Besitz der Standesherrschaft Militisch gelangte, und sein verständnisvoller und erfolgreicher Helfer war Nathanael Tilesius, den er mit sicherem Blicke hierzu ausersehen hatte und im Jahre 1594 nach Militisch berief, und zwar als Pfarrer der Stadtkirche und Superintendens der Kirchen der Freien Standesherrschaft.

Nathanael Tilesius, am 5. Mai 1565 in Hirschberg als Sohn des Pastors Balthasar Tilesius und der Barbara, geb. Schilder, geboren, wurde herangebildet in den Lateinschulen zu Hirschberg, Strehlen, Breslau (Magdalenäum und Elisabetan) und Brieg. Mit dem v. Wentzky'schen, auf zwei Jahre verliehenen Stipendium bezog er im W. J. 1583 die Universität Leipzig, wandte sich aber schon am 11. 2. 1584 zur Universität Tübingen, wo er, auf Empfehlung des Herzogs Georg II. von Brieg mit dem Stipendium des Michael Tiffernus begab, in das berühmte Stift eintrat. Er blieb dort bis Juli 1586, unterzog sich am 2. 12. desselben Jahres der Prüfung von der Priesterschaft zu Brieg und wurde am 3. 12. in der Schloßkirche ordiniert. Gleichzeitig wurde er von den Herzögen Joachim Friedrich und Johann Georg von Liegnitz und Brieg zum Archidiacon in Winzig und Bischofsine berufen. 1587 vermählte er sich dort mit Anna, der Tochter des Bürgermeisters Tschede. Am 20. 11. 1589 berief ihn Herzog Joachim Friedrich zum deutschen Diacon an der Fürstlichen Hof- und Stadtkirche zu Ohlau. Von 1594 bis zu seinem Tode am 1. 5. 1616 amtete er in Militisch. Von seinen drei Söhnen folgte ihm der zweite, Christian, im Ante; eine Tochter, Rosina, starb 1613 elfjährig. Am 21. 3. 1601 wurde Tilesius in Breslau mit dem kaiserlichen Lorbeer als Poet gekrönt; seine Paten waren Joachim III. von Malkan und Heinrich III. von Kurzbach. Im Herbst 1607 gab er zwei seiner Söhne auf die Universität Frankfurt; der ältere war Famulus der drei Gebrüder Malkan, die zum selben Zeitpunkte dort eingeschrieben wurden. Als der 16jährige Joachim IV. von Malkan im S. J. 1609 den Purpur des Rektors trug, reiste der Superintendent Tilesius gegen Ende des Halbjahrs nach Frankfurt, ließ sich — zwei Jahre nach seinen Söhnen — in die Matrikel eintragen und erwarb am 12. 10. 1609 den Magistergrad ohne weitere Gegenleistung als die Vorlage einer die

reine Lehre bezeugenden Predigt<sup>12)</sup>. Beide Würden verzeichnet er fortan mit Stolz bei seiner Unterschrift.

Die theologische Haltung des Tilesius, der hierin mit seinem Standesherrn vollkommen einmütig war, kann als die eines unterschiedenen Luthertums bezeichnet werden, das von eifervoller Orthodogie und von nachgiebigem Philippismus gleich weit entfernt war; es nahm eine feste Front gegenüber dem Calvinismus ein, verwarf alle Sektiererei rundweg und sagte dem Jesuitentum offenen Kampf an. Dieses feste Luthertum mag man sich leicht als das Ergebnis ebenso der Familienerziehung — der Vater hatte theologische Bildung und Ordination in Wittenberg empfangen — wie des Einflusses der Tübinger Schule vorstellen: diese war gegen Ende des Jahrhunderts die Hochburg lutherischer Strenggläubigkeit geworden. Ein Ausdruck dieser kraftvollen, eindeutigen Haltung ist seine Wortverkündigung, die in zahlreichen Predigten und sehr umfangreichen Predigtsammlungen vorliegt. Sie zeugen andererseits von der Gabe volkstümlicher Rede, die Hohen und Niedrigen gleich gerecht zu werden weiß, und von einem hochgemuten, aufrechten Sinn, den auch die Bekundungen seiner Zeitgenossen an ihm rühmen.

Sein Wirken als Leiter der Kirchen seines Bereiches hat die bemerkenswerteste Spur hinterlassen in der von ihm im Auftrage seines Standesherrn ausgearbeiteten Kirchenordnung von 1596<sup>13)</sup>. Als Vorlage hat ihm wohl die Brieger Kirchenordnung von 1592 gedient, — sie mußte er ja noch als Pfarrer in Ohlau kennen gelernt haben —, aber die Militischer ist weit davon entfernt, etwa eine bloße Wiederholung zu sein, wie denn nur einige wenige Wendungen an jene erinnern; als Ganzes ist sie ein durchaus selbständig durchgearbeitetes, den lebendigen Bedürfnissen und den besonderen Verhältnissen angepaßtes Stück praktischer Theologie.

Auch in der von Joachim von Malkan am 28. 5. 1615 „verneuerten“ Ordnung der Stadt Militisch<sup>14)</sup>, die in ihrem 1. Artikel „Von Gottesdienst und Kirchenordnung“ eine außerordentlich straffe Kirchenzucht aufstellt, erkennt man die Hand des tüchtigen Superintendenten.

Der Aufbau des Kirchenregiments wird vollendet durch die Errichtung des Konsistoriums am 19. 12. 1614<sup>15)</sup>, in dem sich der Standesherr sein endgültiges Organ als Kirchenherr schafft. Der verhältnismäßig späte Zeitpunkt dürfte sich daraus erklären, daß es der Standesherrschafft erst am 12. 4. 1612 gelungen war, gegen Zahlung einer Ablösungssumme von 3000 Talern schles. die Bresl. Dompropstei

12) Siernach ist Ehrhardt, *Presbyterologie* II, 1, 204, zu berichtigen.

13) Abgedruckt bei Kurt Kluge: *Chronik der Stadt Militisch*, 1909, S. 300 ff., besprochen ebd. S. 144 ff. und von Josef Gottschalk: *Heimatblätter f. d. Kreis Militisch-Trachenberg* Nr. 7. 8. (1926).

14) Abgedr. bei Kluge, ebd. S. 316 ff.

15) *Zeitschrift* Bd. 13, 227.

zum Verzicht auf alte Rechte zu bewegen<sup>16)</sup>. Das kleine Konsistorium setzte sich aus zwei geistlichen und einem weltlichen Mitgliede zusammen; den Vorsitz hatte der Superintendent. Es hatte die Aufsicht über die Kirchen und Schulen zu führen und ordinierte die Geistlichen. Damit hatte die Landeskirche von Militzsch ihre volle Selbständigkeit gewonnen und stand gleichberechtigt neben den ungezählten anderen in den ungezählten Ländern und Staaten des alten Reiches. Das Zusammenarbeiten der geistlichen und weltlichen Gewalt in diesem Zwergstaate, des Standesherrn und seines Superintendenten, vollzog sich hier in musterhafter Weise zum Besten der ihnen Anbefohlenen.

Die Arbeitskraft des Tiesius muß sehr bedeutend gewesen sein, wie allein schon der umfangreiche schriftstellerische Nachlaß bezeugt. Manche seiner Predigtsammlungen haben sich anscheinend einer besonderen Wertschätzung erfreut, da sie noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts neu aufgelegt wurden. Heute können sie für Kulturgeschichte, Volks- und Sprachkunde noch recht reiche Ausbeute gewähren. Seine Bemühungen in lateinischer Dichtung, denen er doch den Poeta Laureatus verdankte, sind in geringer Zahl auf uns gekommen und wenig bedeutsam. Die gereimten deutschen Verse, mit denen er manchmal seine Predigten beschließt, haben die rauhe, silbenzählende Art seines Jahrhunderts. Als Mensch muß er liebenswert und weltgewandt gewesen sein: der Kreis seiner persönlichen Beziehungen ist außerordentlich groß und umspannt fast alle Gesellschaftsschichten, wie wir aus den Widmungen seiner Schriften ersehen; hier erzählt er auch gewöhnlich aus seinem Leben, so daß wir aus diesen Vorreden ein ziemlich geschlossenes Lebensbild gewinnen; er hat aus seinem Herzen keine Mördergrube gemacht.

Ein nicht ganz vollständiges Verzeichnis seiner Schriften gibt Ehrhardt in der Presbyterologie<sup>17)</sup>, wo auch darauf hingewiesen wird, daß sein Bildnis (in Holzschnitt) sich „vor seinen mehresten Schriften“ findet: es „zeigt uns einen Mann von bescheidener Ernsthaftigkeit und deutscher Redlichkeit.“ Das Schlussurteil dürfte zu Recht bestehen: er war „rein in der Lehre, treu in der Ausführung seiner Amtspflichten, redlich und freundschaftlich gegen seine Untergebenen, gehorsam gegen seine Oberen.“

## Franz Ludwig Schwarz und sein Kreis.

Von Robert Samulski.

Unter den Männern, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der ihr idyllisches und geruhames Kleinstadtdasein führenden gleichnamigen „Haupt- und Residenzstadt“ des Hafsfeldt'schen Fürsten-

<sup>16)</sup> Jof. Gottschalk, Kurze Geschichte der kath. Pfarrei Militzsch (1927), S. 34 Anm. 25.

<sup>17)</sup> Presbht. II, 1, 205 f.

tums Trachenberg lebten und wirkten, ragt eine Persönlichkeit hervor, die jahrzehntelang hindurch die inneren und äußeren Geschicke dieser Stadt beeinflusste und ihr kulturelles Leben gestaltete: der Trachenberger Bürgermeister und Stadtrichter Franz Ludwig Schwarz.

Franz Ludwig (Ludwig Franz Johann) Schwarz, der in Breslau am 22. Juni 1770 geboren wurde, stammte aus einer schlesischen Verwaltungsbeamtenfamilie. Sein Urgroßvater Anton Johann Schwarz (1671—1735) war Bürgermeister in Ziegenhals, wo auch seine Söhne Franz Anton (1706—1789) als Stadtnotar und Franz Ludwig (gest. 1737) als Stadtschreiber wirkten. Franz Anton's Sohn Ludwig Friedrich (1737—1790) wurde 1772 Kanzler des Fürstentums Trachenberg und blieb in dieser Stellung bis zu seinem Tode. Ein Sohn aus seiner Ehe mit der Breslauer Weinschenkenstochter Johanna Dittmayer war der spätere Trachenberger Bürgermeister, der somit frühzeitig mit Trachenberg, wo 1789 sein Großvater und 1790 sein Vater starben, vertraut wurde und seine Verhältnisse von Kindheit an kennen lernen konnte. Nach Besuch des Breslauer katholischen Gymnasiums (des jetzigen Staatl. St. Matthias-Gymnasiums), der Leopoldina (wo er 8. Jan. 1782 als Grammatist eintrat, 1786 Baccalaureus und 1787 Licentiat wurde) und juristischem Studium auf der Universität Halle war er zunächst Referendar in Breslau. Hier ging er 1797 seine erste Ehe mit Henriette Schleichhaupt (gest. 1798) ein und heiratete 1800 in zweiter Ehe die Tochter des Breslauer Arztes und Medizinalrates Dr. Anton Krocker, Johanna Krocker (gest. 1849). 1796 wurde Schwarz Bürgermeister in Trachenberg und blieb es bis 1809. Sechszwanzigjährig mit der Leitung seiner zweiten Heimatstadt betraut, wurde er bald die wichtigste Persönlichkeit daselbst, die ein halbes Jahrhundert hindurch die Geschicke dieser Stadt entscheidend beeinflusste. Mit Umsicht führte er die Stadtverwaltung durch die schweren Zeiten, die der Russeneinfall 1805 und die Franzosenzeit 1806—1810 bewirkten, erwies sich als der „gute Geist der Stadt“ in diesen Notjahren und verstand es auch, das gute Verhältnis der Stadt mit dem Fürstenhaus — 1794 starb die Linie Hatzfeldt-Gleichen aus, 1802 gelangte die Linie Hatzfeldt-Schönstein in den Besitz des Trachenberger Fürstentums — fortzuführen. Als bei der Stadtverwaltungsreform, die in Auswirkung der Städteordnung von 1808 vor sich ging, Schwarz 1809 zum Bürgermeister neu gewählt werden sollte, trat eine Gegnerschaft unter den Trachenberger Bürgern, die er sich im Stillen zugezogen hatte, „weil er eben ohne Ansehen der Person“ handelte, offen gegen ihn auf und beschuldigte ihn als „Betrüger und unrichtigen Rechnungsführer“. Eine Kriegs-Kontributions-Revisions-Kommission stellte seine Schuldlosigkeit und die Unrichtigkeit der Vorwürfe fest. Jedoch wurde Schwarz nicht wieder gewählt. „Dem Bürgermeister Schwarz, welcher mit seltener Umsicht und Treue das Schicksal des öffentlichen städtischen Wohls durch die Klippen einer sehr bedrängten Zeit, eines unheilbringenden Krieges, während dessen kein anderer vortreten wollte, geführt und geleitet hatte, wiederfuhr das, was schon

mancher erfahren, er wurde zurückgesetzt und pensioniert.“ (Chronik von der Stadt Trachenberg, 1903, S. 34.) Schwarz wurde daraufhin (1809) Stadtrichter von Trachenberg — damals wurde das Stadtgericht vom Magistrat getrennt — und blieb nun in diesem Amte bis zu seinem Tode. Im Laufe der Zeit erhielt er noch den Titel eines Kgl. Justizrates und 1842 aus Anlaß seines 50jährigen Amtsjubiläums den Roten Adlerorden IV. Klasse. Noch einmal trat Schwarz als Führer der Stadt hervor. Als 1813 die Franzosen nach dem Gerücht der Trachenberger „vor den Toren der Stadt“ standen, bat die Bürgerschaft ihn einmütig, wieder die Leitung zu übernehmen. Schwarz tat dies für die schwierigsten Tage, ohne den früheren Umdank nachzutragen.

Hatte sich Schwarz in der ersten Periode seines Trachenberger Wirkens mit der Verwaltung und den äußeren Geschicken der Stadt beschäftigt, so widmete er sich in der zweiten Epoche dem kulturellen Leben und sammelte die Intelligenz um sich, soweit sie sich in dem damaligen Landsstädtchen gebildet hatte. Zu diesem Zweck gründete er die „Ressource zur Harmonie“, die er durch Schauspielvorführungen, Dichterstunden und Aussprachabende zum geistigen Mittelpunkt der Stadt und Umgebung machte. Aus diesem Kreis wären von den damaligen Trachenberger Bürgern vor allem der Fürstentumskanzler von Rosenberg, der Stadtpfarrer Siegert und der Bürgermeister Goedsche zu nennen.

Jakob Joseph (von) Rosenberg, geb. Schmeltzdorf 23. Juli 1786, Fürstentumsgerichtsdirektor und Fürstentumskanzler, gestorben Trachenberg 7. Dez. 1859 — seine ehelichen Nachkommen erhielten 1915 die preussische gnadenweise Berechtigung zur ferneren Führung des Adelsprädikates — war durch seine erste Ehe mit Wilhelmine Krocke (gest. 1818) ein Schwager von Schwarz. Durch seine zweite Ehe mit Wilhelmine Siegert (gest. 1878) wurde er mit Karl Siegert verschwägert. Schwarz feierte diese Familie in mehreren Gedichten („Der Ahne“. „Der Enkel“).

Johann Karl Joseph Siegert, geb. Schweidnitz 15. Okt. 1788, gest. Trachenberg 22. Aug. 1865, Sohn des Juweliers Johann August S., Bruder des Malers August S. (1786 bis 1869), Schwesterjohn des in der schlesischen Aufklärungszeit bekannten Schweidnitzer Stadtpfarrers Joseph Brillmeyer (gest. 1828), war nach Besuch des katholischen Gymnasiums in Breslau und der Leopoldina (daselbst 1806 immatrikuliert, 1807 Bacc. und Lic., 1808 Magister der Philosophie und 1811 Baccalaureus der Theologie) am 22. Februar 1812 in Breslau zum Priester geweiht worden. Nachdem er von 1812 bis 1818 als Kaplan an der Berliner St. Hedwigs-Kirche tätig gewesen war, wurde er 1818 Stadtpfarrer von Trachenberg. Dies blieb er bis zu seinem Tode. Zugleich war er 1838—1864 Erzpriester des Archipresbyterats Trachenberg, 1844—1865 Fürstbischöflicher Kommissar des Kommissariates Trachenberg und seit 1862 Ehrenomherr. Geistig und literarisch interessiert, stand er im Verkehr mit dem Breslauer

Fürstbischof Heinrich Förster und mit Joseph Freiherr von Eichendorff. Bekannt wurde Siegert durch seine Predigten, die auch den jungen Holtei anzogen. In seinen „Vierzig Jahren“ schreibt Holtei: „Durch Siegert erfuhr ich, was ein Prediger sei, der da denkt, fühlt und — spricht. Die hinreißende Gewalt seines Vortrags, der abwechselnd bald in schlichten, natürlich hingeworfenen, doch nicht weniger eindringlichen Sätzen fesselte, bald in Donnertönen erschütterte, machte auf mich einen Eindruck, wie ich ihn noch niemals erlebt, und von diesem Tage an ahmten wir . . . nur dieses Vorbild.“ In „Fürstbischof und Vagabund“ allerdings charakterisiert Holtei Siegert — er nennt hierbei keinen Namen, es kann jedoch nur S. gemeint sein — seine Sprache als Phrase und oberflächliche Zungenrederei. In den „Gedichten“ von Schwarz finden sich empfindsame Gedichte auf Siegert: „Die Rosen im Pfarrgarten im Juni 1839“; „Zum 15. Oktober 1841“.

Otto Leopold Goedsche war 1815—1834 Bürgermeister in Trachenberg. Er ist der Begründer der neueren Trachenberger Geschichtsschreibung. Seine „Chronik von der Stadt Trachenberg“ (1829, Neudruck 1903) und „Geschichte und Statistik des Militsch-Trachenberger Kreises“ (1847) bilden heute noch die Grundlagen der Trachenberger Stadtgeschichtsforschung.

Die führende Rolle in diesem Kreis spielte Schwarz selbst. Bereits als Referendar wandte er sich der Dichtkunst zu und blieb dieser Neigung sein ganzes Leben treu. Neben allgemeinen Themen bevorzugte er romantische und patriotische Stoffe. Einzelne Gedichte von ihm finden sich u. a. in den „Ruinen der Vorzeit“, in den „Schlesischen Provinzial-Blättern“, im „Übernigler Boten“ und im „Schlesischen Musealmanach“. 1795 veröffentlichte er anonym eine Auswahl unter dem Titel „Nachstücke“. Zu seinem 50jährigen Amtsjubiläum ließen seine Freunde 1842 eine Auswahl unter dem Titel „Gedichte von Franz Ludwig Schwarz“ drucken. Das vorangestellte Pränummerantenverzeichnis stellt eine Vereinigung aller damaligen bedeutenderen Trachenberger dar. Zugleich wurde ihm damals ein „Album in Breslau lebender Dichter und Dichterinnen“ gewidmet, zu dem u. a. Kudraß, Agnes Franz, v. Heyden, Kahlert, Weisheim, Kannegießer, Hoffmann von Fallersleben, Sallet und Holtei beitrugen. Nowak, die „Schlesischen Provinzial-Blätter“, Brümmer und Kosch würdigten ihn eigener Artikel. Seine literarischen Schöpfungen wurden bald vergessen. Bekannt sind heute noch einige auf Trachenberg Bezug nehmende Gedichte, wie „Die Glocke. Volksfrage von Trachenberg“, „Die Glocke im See“ und „Graf Herrmann“ (von Satzfeldt).

Weiterlebte jedoch seine dichterische Wirksamkeit in der Befruchtung anderer Dichter und Schriftsteller, unter denen Karl von Holtei und Hermann Goedsche zu nennen sind.

Holtei fühlte sich sehr stark von Schwarz beeinflusst. Paul Bretschneider hat in seiner Arbeit „Carl von Holtei in Trachenberg“ eingehend die Freundschaft Holteis mit Franz Ludwig Schwarz ge-

schildert, so daß ich hier nur auf diese ausgezeichnete Abhandlung verweisen kann und nur zwei Urteile Holteis über Schwarz, den er in seinen „Schlesischen Gedichten“ („Übernigt“): „Su ooch ihs der Juriste derbei, der Schwarz, oder Schwarz nich ihs däm Monne sei Däz“ feiert, anführe.

„Dieser Mann (Schwarz) ist von großer Bedeutung für meine poetischen Träume. Denn zu einer Zeit, wo ich im Übergang aus dem Knaben zum Jüngling . . . war Schwarz meine Sonne, sein Erscheinen . . . mein Tag, sein Wort meine Lebenslust . . . Je älter ich werde, desto mehr befestigt sich in mir die Überzeugung, daß Schwarz wirklich ein Dichter ist, der nur in anderen Verhältnissen, an anderem Orte leben müssen, um diese Überzeugung sehr weit zu verbreiten und vielen Leuten mitzuteilen.“ (Holtei, Briefe aus und nach Grafenort (1841) 181 ff.)

„Wenn auch in einem kleinen Städtchen lebend, hatte dieser geistreiche, regsame Mann doch keineswegs die Verbindung mit der Welt, hauptsächlich der wissenschaftlichen und literarischen, aufgegeben. Selbst mit reichen Talenten für Poesie begabt, nahm er den lebhaftesten Anteil an jeder neuen Erscheinung . . . Er dirigierte als Regisseur und erster Darsteller eine Privatbühne in Trachenberg . . . Ich vergötterte diesen Mann . . . immer wurden durch ihn Gespräche angeregt, die uns dem Gewöhnlichen und Gemeinen entriekten . . . Schwarz gehörte zu denjenigen Menschen, die geistig und gemüthlich zu einer Zeit höchst günstig auf mich wirkten, wo ich einer solchen wohlthätigen Einwirkung mehr als irgendeiner bedurfte. Seine Teilnahme, aus der in späteren Jahren Freundschaft wurden, hat sich mir stets unwandelbar treu bewährt, und an dem was Gutes in mir ist, hat er einen großen Anteil.“ (Holtei, Vierzig Jahre 2 (1862) 42 f.)

Von entscheidendem Einflusse war Schwarz auf die literarische Entwicklung Hermann Goedsches. Hermann Ottomar Friedrich Goedsche wurde in Trachenberg am 12. Februar 1815 als Sohn des Bürgermeisters Otto Leopold Goedsche geboren. Nach Breslauer Gymnasialzeit war er zunächst im Preussischen Postdienst, dann Journalist (Mitarbeiter und Redakteur der „Neuen Preussischen Zeitung“, „Kreuzzeitung“), wurde 1849 in den B. F. L. Waldeck-Prozeß verwickelt, freier Schriftsteller und lebte schließlich in Warmbrunn, wo er am 8. November 1878 starb. Von Schwarz angeregt und gefördert, begann er früh mit literarischen und schriftstellerischen Arbeiten, veröffentlichte seit 1835 Novellen unter dem Pseudonym „Armin“ und erlangte dann einen teils berühmten, teils berühmigten Namen durch seine phantastischen und Abenteuerromane, die er unter dem Pseudonym „Sir John Ketchiffe“ veröffentlichte, und die s. Zt. sehr viel gelesen wurden. Heute noch sind von ihm „Mena Sahib“, „Sebastopol“ und „Biaritz“ (enthält das Kapitel „Auf dem Judenkirchhof in Prag“) bekannt. Der „Kladderadatsch“ karikierte ihn s. Zt. mit Bismarck zusammen. Zu seinem 50. Todestag wurde ihm in Bad Warmbrunn ein Denkmal gesetzt, während die semitische Presse diesen Anlaß zu einem literarischen Feldzug gegen ihn und seine antisemitische Schriftstellerei benutzte. In seiner frühen Tätigkeit besaßte sich Goedsche mit der Schlesischen Sagenkunde und gab 1839 den „Schlesischen Sagen-, Legenden- und Historienschatz“ heraus, der jedoch mit vier Hefen unvollständig blieb. Anscheinend aus seinem Nachlaß veröffentlichte sein Sohn Otto Goedsche 1884 (um 1902 2. Aufl.) die

„Sagen des Riesengebirges“. Hermann Goedsche behandelte in einem zweibändigen Roman „Die steinernen Tänzer. Romantische Sage aus Schlesiens Vorzeit“ (Meißen 1837) die Trachenberger Sage von den steinernen Tänzern und verwandte hierbei auch weiteres Sagengut der Trachenberger Gegend.

Als Franz Ludwig Schwarz am 7. April 1846 in Trachenberg im Alter von 76 Jahren die Augen schloß — er liegt auf dem Trachenberger katholischen Friedhof neben seiner zweiten Frau und in der Nähe von Siegert und v. Rosenberg begraben, sein Grabdenkmal wurde aus Unkenntnis vor einiger Zeit entfernt —, konnte er in dem Bewußtsein die Augen schließen, ein halbes Jahrhundert hindurch, soweit es in seinen Kräften gestanden hatte, in jeder Hinsicht zum Wohle seiner Heimatstadt gewirkt zu haben.

Während fünf Söhne von ihm jung starben, zwei weitere (unter ihnen der Trachenberger Fürstentumsgerichtsrat und spätere Leipziger Reichsgerichtsrat Hugo Schwarz, 1817—1897) verheiratet kinderlos blieben, setzte sein Sohn Theodor E. M. Schwarz (geb. Trachenberg 10. Febr. 1804, gest. Ratibor 5. März 1848 als dortiger Bürgermeister) seinen Stamm fort.

Quellen und Literatur: Kath. Kirchenmatrikeln Trachenberg. — Matr. d. Breslauer Jesuitenhochschule 1702 bis 1810, (Hs. im Bresl. Univ.-Archiv) S. 261, 266, 269, 860, 1255, 1257. — Stammtafel u. Ahnenliste v. Theodor Schwarz, Stedten, Mansfelder Seefreis (Maschinenschr., fhd. v. Herrn Schwarz z. Verfügung gestellt). — Album in Breslauer lebender Dichter u. Dichterinnen. Zeichen d. Achtung f. H. Schwarz 1842. — R. G. S. Berner, Schles. Landsleute. 1901. — P. Bretschneider, Carl v. Holtei in Trachenberg in: Schles. Heimatblätter 1 (1907/08) 495—505. — F. Brümmer, Lexikon der dt. Dicht. u. Prof. v. d. ält. Zeiten . . . 1884. — Derf., Lex. d. dt. Dicht. u. Prof. v. Beg. d. 19. Jh. 6. Aufl. 1913. — J. Erinnerung an Karl v. Holtei in: Trach. Jtg. v. 21. Jan. u. 25. Jan. 1928. — D. Hoffmann, Wie sich in Trachenberg die Städteordnung von 1808 auswirkte in: Heimat-Blätter f. d. Kr. Militsch-Trachenberg 4 (1928) Nr. 10. — R. v. Holtei, Briefe aus u. nach Grafenort 1841. — Derf., Fürstbischof u. Bagabund 1882, S. 11—12. — Derf., Vierzig Jahre 2 (1862) 42 ff.; 4 (1862) 252 ff.; 6 (1862) 8 ff., 265, 368 f. — Derf., Nachlese 3 (1871) 49. — Graf v. Hoyerden, Sammlung v. Grabdenkmale von Schlesien (Hs. i. d. Breslauer Stadtbibliothek) Bd. 20. S. 220, 275, 300. — W. Kosch, Dt. Lit.-Lexikon 1 (1927) 610. — A. Nowak, Eichendorffs priesterliche Bekanntenkreis in: Schles. Pastoralblatt 44 (1924) 86. — Derf.: Fürstbischof Heinrich Förster und Karl von Holtei. 1932. S. 5. 33. — R. G. Nowak, Schles. Schriftsteller-Lexikon 3 (1838) 39 f.; 6 (1843) 128 f. — R. Riemann, Von Goethe zum Expressionismus. 3. Aufl. 1922, S. 244. — Koft, J. Gedächtnis e. schles. Romanschriftstellers in: Schles. Jtg. v. 12. Febr. 1915. — R. Samulski, Trachenberger Bürgermeister in: Trachenberg. Jtg. v. 9. Okt. 1929. — Derf., 100 Jahre Trachenberger Geschichtsschreibung in: Trach. Jt. v. 27. Nov. 1929. — Derf., Gedruckte Literatur als Familiengeschichtl. Quelle, an praktischen Beispielen erläutert in: Schles. Schulztg. 64 (1935) 85 f. — Derf., J. Trachenberger Personen- u. Familiengeschichte in: Der schles. Familienforscher. Bd. 1, Nr. 3, S. 49—54. — Derf., Die Trachenberger Sagen, ihre Entstehung und Geschichte. 1938 Sep.-Abdr. aus: Heimat-Jahrbuch 1937/38. — Heimat-Blätter f. d. Kr. Militsch-Trachenberg. Jg. 13. — F. L. Schwarz, Gedichte. 1842. — J. Stanjek, Polizeispitzel und Judenhetzer. Neues über Hermann Goedsche-John

Recliffé in: Abwehrblätter 38 (1928) 163—166. — Schles. Provinzial-Blätter 12 (1790) 280 ff.; 123 (1846) 639. — Goth. Gen. Taschenb. d. Adl. Häufer. Alter Adel u. Briefadel 19 (1927) 747 ff. — Trach. Ztg. v. 4. März 1936.

## Die Militischer Ulanen.

Von Hauptmann (E) Fehr. v. Lüttwitz.

Als am 3. Juni 1931 die 3. Eskadron und der II. M.G.-Halbzug des 8. (Pr.) Reiter-Regiments Militisch verließen, um den Marsch nach dem neuen Standorte Brieg anzutreten, waren 100 Jahre vergangen, seitdem Militisch zur Garnison der 1. Ulanen wurde. Da die 3. Schwadron der 8. Reiter die Tradition des Ulanen-Regiments Nr. 1 führte und an ihrer Spitze in dem damaligen Rittmeister v. Seydebrand sogar noch ein aus diesem Regiment hervorgegangener Offizier stand, hat die Stadt Militisch ihre Ulanen mithin ein rundes Jahrhundert in ihren Mauern beherbergt. Kein Wunder, daß unter diesen Umständen jeder ehemalige „Bartschloßak“ sich mit seiner alten, lieben Garnison, deren nähere und weitere Umgebung dem Reiterherzen so unendlich viel bietet, aufs engste verbunden fühlt!

Die Gründung des Regiments<sup>1)</sup> geht auf das Jahr 1745 zurück, in dem seine Stammtruppe, die „Bosniaken“, durch den Großen König in die preußische Armee übernommen wurde. Die zunächst dem schwarzen Husaren-Regiment v. Ruesch zugeteilten Bosniaken erhielten als erste Garnison Goldap (Ostpr.) zugewiesen. Während ruhmvoller Teilnahme am siebenjährigen Kriege wurde aus der anfangs nur 3 Offiziere, 72 Mann starken „Fahne Serkis“, wie sie auch nach ihrem Führer, einem Albanier, genannt wurde, ein 10 Schwadronen starkes „Bosniaken-Korps“. Bei der Heeresverminderung nach Kriegsende vorübergehend auf 2 Schwadronen verringert und erneut dem schwarzen Husaren-Regiment zugeteilt, wurden die Bosniaken in den Jahren 1770—72 zuerst auf 5 und dann wieder auf 10 Schwadronen vermehrt. In erster Linie hatten sie diese Vermehrung der hervorragenden Ausbildung im Reiten und mit der Lanze durch ihren Kommandeur, Oberst v. Galletius, zu verdanken, zu dem sein König nach einer 1772 abgehaltenen Besichtigung äußerte: „Mein lieber Galletius! Er und seine Kerls haben den Teufel im Leibe mit Reiten! Es ist mir sehr lieb, daß ich nichts mit ihnen zu Pferde zu teilen habe, da würde ich schlecht wegkommen“.

Später als „Bosniaken-Regiment“ bezeichnet, kam die Ulanen-Stammtruppe 1794 nach Beendigung der Kämpfe in Polen nach dem

<sup>1)</sup> Zur Literatur vgl. Heinrich v. Wickede, Geschichte des Ulanen-Regiments Kaiser Alexander III. von Rußland (Westpr.) Nr. 1. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1912. — Hans Georg Fehr. v. Lüttwitz, Das Ulanen-Regiment Kaiser Alexander III. von Rußland (Westpr.) Nr. 1. 1913—1920. Oldenburg i. D., Gerhard Stalling, 1932.

damaligen „Neu-Ostpreußen“ in Garnison und bezog in zahlreichen, jetzt polnischen Ortschaften Quartier. Dafür, daß der alte Reitergeist nicht erlosch, sorgte ein so hervorragender Führer wie General Frhr. v. Günther, der, von 1788—1803 Chef des Regiments, nach Ernst Moritz Arndt „gleichsam ein Vor-Scharnhorst“ war. Seine Verdienste ehrte König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1802 durch Verleihung des Schwarzen Adlerordens.

Im Jahre 1800 erhielt das inzwischen auf 15 Schwadronen angewachsene bisherige Bosniaken-Regiment den Namen „Towarczys“ (Kameraden), und zwar bildeten 10 Schwadronen ein „Regiment Towarczys“, 5 Schwadronen ein „Bataillon Towarczys“. Die der polnischen Sprache entnommene Bezeichnung war in erster Linie mit Rücksicht auf das damalige Werbungsgebiet in „Neu-Ostpreußen“ gewählt worden.

Auch unter Günther's Nachfolger, dem General v. L'Estog, wahrten die Towarczys ihren alten Ruf und eroberten während des unglücklichen Feldzuges 1806/07 in der Schlacht bei Preuß.-Eylau am 8. Februar 1807 einen französischen Adler.

Als durch den Frieden von Tilsit Preußen Neu-Ostpreußen und das Regiment damit sein Werbungsgebiet verloren hatte, wurde der Name „Regiment“ bzw. „Bataillon Towarczys“ in „Korps Ulanen“ umgeändert, das, zunächst noch 15, dann 8 Schwadronen stark, in Westpreußen Standorte bezog. Bei der Neubildung der preußischen Armee im Jahre 1808 erfolgte eine Teilung des „Korps“ in 2 Regimenter, das 1. und 2. Ulanen-Regiment. Kommandeur der 1. Ulanen wurde Major v. St. Paul, der Urvurgroßvater des heutigen Landrats des Kreises Militsch, dessen Familie also zu den ehemaligen Militscher Ulanen in Beziehungen steht. 1812 wurde das Regiment nach Schlesien, in die Gegend Ramslau—Kreuzburg verlegt und erwarb sich in den Befreiungskriegen neuen Ruhm. Mit besonderem Stolz haben — bis 1857 alle Angehörigen des Regiments, später nur die Offiziere und Portepeeträger — den französischen Kürassierhäbel mit dreibügeligem Messingkorb und Adlertopf getragen, der dem Regiment 1815 aus dem Arsenal von Versailles für seine Waffentaten verliehen wurde.

Nachdem das Regiment Bezeichnung und Standort mehrfach gewechselt und, zuletzt „1. Ulanen-Regiment (1. Westpr.)“ benannt, vorübergehend in Bonn gestanden hatte, erfolgte 1831 seine Verlegung nach Lissa, Militsch, Zduny und Ostrowo. Als weitere Standorte kamen später Pleschen, Kempen, Krotoschin und Sulau hinzu.

Im Jahre 1850 trat der nachmalige berühmte Reiterführer, General der Kavallerie v. Rosenberg, als „Avantagieur“ beim Regiment ein und errang 1855 seinen ersten Sieg im Rennsattel, dem 184 weitere Siege folgen sollten, bis Rosenberg, 1879 zum Kommandeur der Zieten-Husaren ernannt, sich vom aktiven Sport zurückzog. 1865 wurde der russische Großfürst-Thronfolger, der spätere Zar

Alexander III., zum Chef des Regiments ernannt, das von 1881 bis zu seiner Auflösung „Ulanen-Regiment Kaiser Alexander III. von Rußland (Westpr.) Nr. 1“ hieß.

Im Kriege 1866 zeichneten sich die 1. Ulanen bei Nachod (27. Juni) besonders aus, als sie unter Führung ihres Kommandeurs, Oberst v. Treskow, zwei österreichische Kürassier-Regimenter attackierten. Sergt. Glauder und W. Buchwald eroberten die Standarte des Kür.-Regts. Nr. 4, die 3. und Teile der 4. Eskadron unter Führung des Prem. Ltz. v. Bercken und des Sek. Ltz. v. Schaubert 5 Geschütze. Am Kriege 1870/71 nahm das Regiment im Verbands der 4. Kav.-Div. teil.

Aus der Zeit bis zum Ausbruch des Weltkrieges ist zu berichten, daß 1882 vier Eskadrons in Militsch vereinigt wurden, während eine Eskadron in zunächst fünf-, später dreijährigem Wechsel in Ostrowo verblieb. 1895 fand unter großer Beteiligung von Stadt und Land, von ehemaligen Angehörigen des Regiments und in Gegenwart zahlreicher Vertreter der russischen Armee, mit dem Warschauer Generalgouverneur Graf Schuwalow an der Spitze, die Feier des 150jährigen Regimentsjubiläums statt, an deren glanzvolles Programm ältere Bewohner von Kreis und Stadt Militsch sich sicher noch gern erinnern. Im Jahre 1911 trat der nachmalige größte Kampfflieger des Weltkrieges, Rittmeister Manfred Frhr. v. Richthofen, als Fahnenjunker beim Regiment ein, dessen spätere Heldenlaufbahn jeder 1. Ulan mit besonderem Stolz verfolgte<sup>2)</sup>.

In den großen Krieg zog das Regiment unter Führung seines Kommandeurs, Oberstlt. v. Koß, und übte zunächst in Gegend Ostrowo kurze Zeit Grenzschutz aus, mit seinen Patrouillen bis weit hinter Kalisch vorstößend. Am 7. August 1914 nach Frankreich verladen, nahm das Regiment am Vormarsche durch Luxemburg, Belgien und Frankreich bis in Gegend Verdun teil. Nach dem Übergange zum Stellungskriege wurde aus dem W.-Regt. Nr. 1 und seinem Brigade-Regiment, dem Regiment Königs-Jäger z. Pf. Nr. 1, die Kavallerie-Brigade v. Koß gebildet, die bis zum Juli 1916 einen Stellungenabschnitt vor Verdun besetzt hielt. Im Juli 1916 kam das Regiment, dessen 3. Eskadron bereits im März 1915 zur Teilnahme an der großen Offensive in Galizien aus dem Regimentsverbande ausgeschieden war, an die Karpatenfront und wurde dort — zunächst beritten, d. h. mit seinen Handpferden in der Nähe der Stellung — auf Höhen über

<sup>2)</sup> Vgl. Manfred Freiherr v. Richthofen, Der rote Kampfflieger. Eingeleitet und ergänzt von Volko Freiherr v. Richthofen. Mit Vorwort von Reichsminister Hermann Göring. Berlin, Deutscher Verlag, 1933. — Karl Bodenschuh, Jagd in Flanderns Himmel. Aus den sechzehn Kampfmomenten des Jagdgeschwaders Freiherr von Richthofen. Eingeleitet von Hermann Göring. München, Verl. Knorr u. Girth G. m. b. H. 1935. — Derselbe, Manfred v. Richthofen. Tat und Vermächtnis. Frankfurt a. Main, Diesterweg, 1936 (Kranzbücherei 217). — Kunigunde Freifrau v. Richthofen, Mein Kriegstagebuch. Mit einem Geleitwort von Generaloberst Göring. Berlin, Deutscher Verlag 1937.

1500 m im Abwehrkampfe eingesetzt. Mehr als 60% der braven vierbeinigen Kameraden erlagen den ungewohnten Anstrengungen, zu deren Steigerung Futtermangel und eisige Bivaknächte noch erheblich beitrugen.

Das Jahr 1917 brachte die Auflösung des Regimentsverbandes, aus dem nun auch die 1. und 4. Schwadron zu anderer Verwendung auf dem östlichen und westlichen Kriegsschauplatz ausschieden. Stab und 2. Eskadron nahmen an der Wiedereroberung der Bukowina und an der Offensive in Italien teil. Vom Frühjahr 1918 ab waren Stab und alle 4 Eskadrons wieder im Westen eingesetzt und traten nach dem schmachvollen Waffenstillstande vom 11. November 1918 den Rückmarsch über den Rhein an.

Nach Eintreffen in der Garnison, Entlassung der alten Jahrgänge und Einstellung junger Soldaten schützte das Regiment zunächst in Gegend Militsch die neugebildete Grenze. Als nach Unterzeichnung des Schandfriedens von Versailles die Verringerung des deutschen Heeres begann, wurde aus dem Ulanen-Regiment Nr. 1 zunächst das „Reichswehr-Kavallerie-Regiment Nr. 5“ und später das „Reichswehr-Kavallerie-Regiment Nr. 105“, die gleichfalls zum Grenzschutz eingesetzt wurden. Bei Bildung des 100 000-Mann Heeres übernahm die 3. Eskadron des 8. (Pr.) Reiter-Regiments die Tradition der 1. Ulanen, deren Träger in der jungen deutschen Wehrmacht die 3. Schwadron des Kavallerie-Regiments 8 ist.

## Zur Geschichte der Leichwirtschaft in der Bartschniederung.

Von Richard Nitsche.



Leichlandschaft bei Trachenberg.

Phot. Dr. Nitsche.

Die Leiche sind die charakteristischen Landschaftsmerkmale in der Bartschniederung. Sie sind vielfach umsäumt von Bäumen und Sträuchern, grenzen oft auch an Wälder oder gehen fast unmerklich in Wiesen oder Felder über. Sie geben der Landschaft ein durchaus eigenes Gepräge, das mit der Jahreszeit stark wechselt. Zu der Farbenfrische des Frühlings gesellt sich,

besonders in den Morgen- und Abendstunden, das Unken der Frösche und Kröten und das Schreien, Pfeifen, Meckern und Singen einer Vogelwelt, die an Reichhaltigkeit der Arten und Individuen weit und

breit nicht ihresgleichen hat. Auch manche bereits selten gewordenen anderen Tiere finden hier als Kulturlüchter noch ein Asyl. Ein besonderer Reiz liegt über den Teichlandschaften, wenn die Herbstsonne die fahlen Farbtöne des Schilfes und das bunte Laub vergoldet <sup>1)</sup>.

Die Teiche beherrschen nicht nur das Landschaftsbild, sie sind auch ein bestimmender Wirtschaftsfaktor: sie dienen der Karpfen- und Schleienzucht. Der Kreis Militsch ist nicht nur das größte Karpfenzuchtgebiet des Deutschen Reiches, sondern auch in bezug auf die Wirtschaftsweise vorbildlich. Etwa die Hälfte der gesamten deutschen Karpfenerzeugung, die mehr als 100 000 Zentner jährlich beträgt, bestreitet Schlesien, und den Hauptanteil daran haben die Teichwirtschaften des Kreises Militsch.

Bei diesen Fischteichen handelt es sich nicht um natürliche Bildungen, sondern um Kulturschöpfungen des Menschen, denen also von vornherein eine wirtschaftliche Aufgabe zugeordnet war.

Die Geschichte der schlesischen Teiche und der Teichwirtschaft ist noch nicht geschrieben. Sie würde weitblickenden Kulturwillen offenbaren und ein Ruhmesblatt deutschen Kulturschaffens im Osten bilden; denn die Teichwirtschaft spielte einst in ganz Schlesien eine bedeutende Rolle.

Was bis jetzt zur Geschichte der Teichwirtschaft in Schlesien bekannt geworden ist, geht über kurze gelegentliche — und nicht immer zuverlässige — Mitteilungen nicht hinaus. Pietrusky und Dölling <sup>2)</sup>, die ihre Arbeiten je mit einem historischen Abschnitt einleiten, bringen meist nur allgemeine Angaben. Was im besonderen über die Geschichte der Teichwirtschaft im Bartschgebiet festgestellt ist, soll hier kurz zusammengefaßt werden. Gewiß harzt in Archiven noch viel Material der Erschließung.

Daß der Fischfang, wie die Jagd, seit vorgeschichtlichen Zeiten dem Menschen Nahrung spendete, steht außer Zweifel <sup>3)</sup>. Sicher aber ist auch, daß die Fischzucht, die als Tierzucht im Wasser anzusprechen ist, viel jünger ist, als die Zucht der Haustiere. Wahrscheinlich ist die Fischzucht erst spätmittelalterlichen, meist sogar neuzeitlichen Ursprungs.

Vielfach wird ihre Einführung den Mönchen zugeschrieben. Gewiß haben die schlesischen Klöster die Fischzucht wesentlich gefördert, aber es scheint doch, als sei sie in manchen Gegenden schon älter. Die jetzt zu Polen gehörende Stadt Rybnik, inmitten eines alten Teich-

<sup>1)</sup> J. Partsch: Schlesien II. (Breslau 1911) S. 459—461. — J. Pax: Die Tierwelt Schlesiens (Jena 1921) S. 231 ff. — Pampel: Die Bartschniederung und ihre Vogelwelt. (Berichte d. Vereins Schles. Ornithol. 8. Bericht (1922) S. 19—31. — Auch S. Hallama: Das Gebiet der schlesischen Fischseen (Schles. Monatshefte V. (1925) S. 388—393.

<sup>2)</sup> Gerh. Pietrusky: Die Fischzucht in Schlesien. Diss. (Maschinenschr.) Breslau 1922. — S. Dölling: Die schlesischen Teichwirtschaften. Diss. (Maschinenschr.) Breslau 1924.

<sup>3)</sup> Fr. Geschwendt: Jagd und Fischfang der Urzeit. (Aus Oberschlesiens Urzeit 6.) (Oppeln 1930).

gebietes gelegen, führt als Wappen einen Karpfen in blauem Felde. Aus den abgelagerten Schlammisichten hat Heyking den Schluß gezogen, daß die Rybniker Teiche bereits um 900 angelegt, um 1100 aber wieder trocken gelegt worden seien. Der erste urkundliche Nachweis eines Fischteiches stammt nach Pietrusky aus dem Jahre 1217, bezieht sich aber nicht auf die Bartschniederung. Um 1300 wurden die Giersdorfer Teiche bei Warmbrunn angelegt. In dieselbe Zeit fallen wohl auch die Anfänge der Teichwirtschaft in der Bartschniederung<sup>4)</sup>. Gesicherte Nachrichten darüber fehlen allerdings noch. Die Mitteilung, die wir Mehring<sup>5)</sup> über eine Teichanlage bei Kraschnitz verdanken, ist sicher unzutreffend. Damals soll dort eine Abtei bestanden haben, die in den Hussitenkriegen zerstört worden sein soll, und die Schöpfer der Teiche sollen Mönche (!) des Klosters Trebnitz gewesen sein. Es hat aber Kraschnitz nie zum Kloster Trebnitz gehört, und Trebnitz ist stets Nonnenkloster gewesen. 1412 wird berichtet, daß nördlich von Prausnitz ein neuer Fischteich angelegt worden ist<sup>6)</sup>. Als die eigentlichen Schöpfer der Fischteiche in der Bartschniederung aber werden die Freiherrn von Kurzbach genannt. Von Wilhelm von Kurzbach († 1567) sagt Goedsche<sup>7)</sup>: „Sowohl in Militisch, als in Trachenberg tat er viel für den besseren Anbau des Landes, ließ einen Teil der dicken Wäldungen niederschlagen und legte mehrere Dörfer an. Ebenso baute er viele Dämme und Teiche und geriet dadurch in Schulden.“ Diese Kulturarbeiten „nebst einer großen Prachtsucht sind wahrscheinlich auch eine Hauptursache des Verfalls ihrer Glücks- und Vermögensumstände gewesen“. Auch die Tatsache, daß die Kurzbach in ihrem Wappen in einem schwarzen Schilde drei Fische führten, spricht für ihre Verdienste um die Fischzucht. Die zahlreichen, aber zerstreuten Teiche der Standesherrschaft Goschütz werden zum ersten Male im Jahre 1606 erwähnt<sup>8)</sup>. Über Teiche von Sulau berichtet Lembfer aus den Sulauer Kirchenbüchern<sup>9)</sup>: „Am 18. April 1618 ist der Teichmeister von Wartenberg, welcher damals in unserem herrschaftlichen neuen Teiche gearbeitet, von George Walter mit einem Prügel erschlagen, solche Leiche von den Gerichten mit Recht aufgehoben und zur Erde bestattet“ worden. „In demselben Jahre ist der Teichwärter auf der Graboffh (jetzt Buchenhagen) beim Fischen gewesen, auf dem Heimweg am Abend hat er sich verloren und wird nicht mehr ge-

4) F. Fay: Wirbeltierfauna von Schlesien (Berlin 1925) S. 524.

5) G. Mehring: Die Fischerei in den nieder-schlesischen Grenzkreisen (Ztschr. d. Landwirtschaftskammer Niederschlesien. 1931.) S. 862.

6) J. Gottschalk: Beiträge zur Rechts-, Siedlungs- u. Wirtschafts-geschichte des Kreises Militisch. (Darst. u. Quell. z. schles. Gesch. 31. Bd.) (Breslau 1930.) S. 158.

7) D. L. Goedsche: Geschichte und Statistik des Militisch-Trachenberger Kreises. (Militisch u. Breslau 1847.) S. 13 u. 17.

8) Mehring a. a. O. S. 862.

9) [Lembfer]: Zur Erinnerung an die hundertjährige Jubelfeier der ev. Kirche in Sulau. 1867. S. 17.

funden.“ Die Militärischen Teiche werden urkundlich noch etwas später, 1628, erwähnt, sind aber zweifellos älter <sup>10)</sup>.

Was den damaligen Grundherren des Landes Veranlassung gegeben hat, zahlreiche und große Fischteiche anzulegen, war das Bestreben, den Boden der natürlichen Beschaffenheit des Landes entsprechend möglichst vorteilhaft auszunutzen. Wie das Land an der Bartsch in jenen Zeiten ausgesehen haben mag, davon gewährt eine Vorstellung „die Luge“ <sup>11)</sup> bei Jagdhausen, in der, dank der Fürsorge des Fürsten von Hatzfeldt, Herzogs von Trachenberg, ein Stück Urlandschaft bis in unsere Tage gerettet worden ist, das anschaulich erkennen läßt, daß eine andere Nutzung als durch Jagd und Fischerei — die Holzwirtschaft spielte damals noch eine bescheidene Rolle — für solche Gebiete kaum in Frage kam.

Die Aufgaben der Teichwirtschaft mögen in den Anfangszeiten hauptsächlich darin bestanden haben, solche Bruchlandschaften einigermaßen zu roden, natürliche Ränder von Mulden durch Deiche zu erhöhen und auszugleichen, für Wasserzu- und -abfluß Sorge zu tragen, die Teiche mit Fischen zu besetzen und abzufischen.

Aber schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurden die Teiche regelrecht bewirtschaftet. In den Urbarien der Herrschaften Trachenberg, Neuschloß und Kraschnitz aus den Jahren 1591 bis 1604 und 1654 werden, wie Gottschalk mitteilt, zahlreiche Fischteiche mit Namen genannt, auch von Strichteichlein ist die Rede, es werden Teichwärtter erwähnt, es ist angegeben, welche Dienste die Untertanen beim Fischen zu verrichten hatten, es ist gesagt, wie lange die einzelnen Teiche bespannt und wie lange sie feldmäßig bestellt wurden und wie stark sie besetzt wurden <sup>12)</sup>.

Aus solchen Zeugnissen geht hervor, daß die Teichwirtschaft in der Bartschniederung zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges bereits in einer gewissen Blüte stand. Schon damals war offenbar die Turnuswirtschaft gebräuchlich. In der Hauptsache dürfte die Bewirtschaftung schon in derselben Weise erfolgt sein, wie sie 150 Jahre später ein Dorschchronist ziemlich ausführlich beschreibt. Der Pastor Lauterbach <sup>13)</sup> berichtet über die Teichwirtschaft in der Herrschaft Neuschloß folgendes: „Die Bartsch ist der Hauptfluß, der durch die Herrschaft fließt. Sie ist fischreich, aber da die Räumung noch nicht erfolgt ist, noch nicht aller Orten schiffbar und durch Ergießungen oftmals fürchterlich. Im Frühjahr des vergangenen Jahres (also 1780) riß sie in den Neu-Teich und machte Schaden. Die Brande im Tschotzschwitzer (jetzt Brandentaler) Walde und das Medziborer (jetzt Neumittelwalder) Wasser gibt den großen Teichen das benötigte Wasser. Desto zahlreicher sind die

<sup>10)</sup> Pax: Wirbeltierfauna, S. 524.

<sup>11)</sup> R. Ritsche: Die Luge. (Schles. Monatshefte VIII. 1931. S. 240—243.)

<sup>12)</sup> J. Gottschalk a. a. D. S. 158—161.

<sup>13)</sup> S. A. Lauterbach: Kurze Geschichte der freien Winder-Herrschaft Neuschloß. (Breslau 1781) S. 98, 103 u. 105.

vielen Teiche, an denen die Herrschaft einen großen Reichtum hat. Der größte ist die Grabofnize (Teich bei dem jetzigen Buchendorf). Sie hat nach ihrer ehemaligen Teilung noch beinahe eine Meile im Umfang, und wird jetzt mehrentheils nur mit 1000 Schf. besetzt. Große Teiche sind noch der Januske Teich, wird besetzt mit 100 Schf., die neue Grabofnize wird besetzt mit 200 Schf. und der Grenzteich mit 80 Schf. Beide baute der Herr Graf (Christian Heinrich Grf. von Reichenbach) 1757. Man protestierte von seiten Militisch wegen des befürchteten Mangels an Wasser dawider. Der Streit ward durch einen gütlichen Vergleich d. d. 7. Juni 1757 beigelegt. Der große Neu-Teich wird besetzt mit 500 Schf., der Platnig mit 200 Schf., die Proznaroboze (Prozna-Robota-Teich, jetzt Schindelsteich) mit 100 Schf. und der Godinover Teich (jetzt Amwald-Teich) mit 200 Schf. Der übrigen kleinen Teiche sind 72. Unter der jetzigen Regierung sind 19 Teiche gebaut worden.“ Die Hälter liegen auf der Morgenseite von Hochweiler.

„Die größeren Teiche werden zwei Jahre hintereinander bewässert, das dritte und vierte Jahr besäet. Alle Untertanen müssen, so lange das Fischen dauert, die Fische in die Hälter und andere Teiche abführen helfen. Die mehrsten Freigärtner in Goidinove (jetzt Amwald) und Ziegelscheune aber müssen sich zur Ziehung des großen Netzes gebrauchen lassen. Die Fische werden größtenteils nach Breslau an die Fischer verkauft, wohin den Winter durch wöchentlich, gewöhnlich Donnerstag, die herrschaftlichen Züge sie verföhren. Doch wird auch ein gutes Teil nach Polen verkauft.“

„Der Samen zu den Karpfen wird in der Herrschaft selbst in den vielen kleinen Teichen gezeugt. Da er in der Menge und mehr als zu eigenem Gebrauche nötig ist, so wird der Überschuß davon an die Nachbarn und nach Polen verkauft. Ein jedes Vorwerk hat, wenn die großen Teiche besät werden, sein besonderes Stück in den Teichen, welches jedesmal von den zu jedem Vorwerk gehörigen Zügen geackert und von den Dreschgärtlern desselben abgeerntet wird. Ob zwar in einigen auch Winterung gesäet wird, so ist doch die Sommerung es hauptsächlich, wodurch sie genutzt werden. Haber ist das vorzüglichste Produkt derselben. In der Grabofnize ist der fruchtbarste Boden. Der gesamte reiche Zuwachs wird nach Breslau verföhret.“

Daß die Teichwirtschaft in Schlesien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bereits eine bedeutende Höhe erreicht hatte, bezeugt auch ein Breslauer, Joh. Ernst Meher, der 1782 ein von Ernst Graf von Döhrn, Direktor der Dels-Militischer Fürstentumslandschaft, verfaßtes Lehrbuch „Kurze Anleitung zu der Teichwirtschaft“ herausgab, in dem er schrieb, daß Schlesien mit seiner Karpfenzucht an erster Stelle in Deutschland stehe<sup>14)</sup>.

Der Wechsel (Turnuswirtschaft), der in der Teichwirtschaft schon lange geübt wurde, wie die ältesten Aufzeichnungen erkennen lassen,

14) Dölling a. a. D. S. 6.

und mit der Dreifelderwirtschaft in der Landwirtschaft verglichen werden kann, hat wohl auch zu der Bezeichnung „periodische Teiche“ Veranlassung gegeben.

Die Erfahrungen, die man bei der Wechselwirtschaft mit den Erträgen der Land- und Wiesenwirtschaft gemacht hatte, führten dazu, daß in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als man durch Melioration und Kunstdüngung bedeutende Ertragssteigerungen in der Landwirtschaft erzielte, die Teiche immer mehr einschränkte und sie in Acker und Wiesen verwandelte. Zeugen ehemaliger Teiche sind noch erhaltene Dämme, die heute vielfach als Wege dienen, und zahlreiche als Flurnamen fortlebende Teichnamen. Auch im Bartschgebiete sind dauernd Veränderungen erfolgt. Manche Teiche sind trockengelegt und in Acker, Wiese, auch Wald umgewandelt, andere neu angelegt worden. Jedenfalls war in Schlesien gegen Ende der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts die Fischzucht derart zurückgegangen, daß sie nicht mehr imstande war, den Eigenbedarf zu decken.

Da setzten bedeutende Reformen auf dem Gebiete der Teichwirtschaft ein, die eine gewaltige, noch heute andauernde Aufwärtsbewegung zur Folge hatten. Diese zeigte sich nicht nur in einer neuerlichen Vergrößerung der Teichflächen, die durch Wiederbespannung bereits aufgelassener Teiche und durch Anlage neuer Fischteiche in Erscheinung trat, sondern sie hatte hauptsächlich ihren Grund in einer besseren, sehr intensiven Wirtschaftsweise. Man hatte inzwischen durch sorgfältige Beobachtungen und biologische Forschungen die Lebensweise und die Lebensbedingungen der Fische, besonders der Karpfen, genauer kennen gelernt. Man hatte erkannt, daß man zur Zucht nur hochwertige Tiere mit guten Vererbungseigenschaften verwenden dürfe. Man hat die Ernährung des Karpfens genau studiert und festgestellt, daß diese besonders aus Kleinlebewesen, zum guten Teil aus Plankton, besteht. Zur Förderung der Planktonbildung bearbeitete man nun die Teichböden sorgfältigst und führte das Schilfschneiden und die Düngung mit organischen und Mineralstoffen ein. Außerdem werden die Karpfen noch regelrecht gefüttert. Man hat ferner auch die Krankheiten der Fische, ihre Ursachen und ihre Bekämpfung studiert, hat der Unschädlichmachung der Fischräuber besondere Aufmerksamkeit gewidmet und viele andere Fragen, auch solche wirtschaftsorganisatorischer Art, gelöst.

Wenn auch die namhaften Reformer auf dem Gebiete der Teichwirtschaft (Burda, Dubisch, Zusta und andere) nicht Schlesier waren, so hat sich doch Schlesien bald in die Reihe der Fortschrittler eingeschaltet und ist heute geradezu führend. 1889 wurde der „Schlesische Fischereiverein“ begründet. Dieser bezweckte: Hebung und Förderung der Fischerei durch Aussetzung von Fischbrut und Ausrottung von Fischraubzeug, Hebung der Fluß-, Teich- und Seenwirtschaft, Veredelung des Zuchtmaterials, bessere Verwertung der Produkte, Errichtung von Brutanstalten, Gründung von Teichwärtereschulen, Fischereigenossenschaften und Fischverkaufsstellen, Beratung von Fischern und Teichwirten, Aufsicht und Leitung von Teichwirtschaften. Bis zum

Jahre 1917 hat der Schlesiſche Fiſchereiberein „Jahresberichte“ herausgegeben, die bereits zahlreiche Mitteilungen praktiſcher Erfahrungen und auch manche wiſſenſchaftliche Arbeit enthalten. Aus dem Schlef. Fiſchereiberein iſt der jeztige „Landesfiſchereiverband Schlefien, Sitz Breslau“, hervorgegangen. Er iſt Mitglied des „Reichsverbandes der deutſchen Fiſcherei“ und der Landesbauernſchaft Schlefien angegliedert<sup>15)</sup>.

Das Beſtreben, die Teichwiſchaft eingehend wiſſenſchaftlich zu begründen, führte 1885 zur Gründung einer „Teichwiſchaftlichen Verſuchſtation“ in Trachenberg, deren Leiter Dr. Walter und Dr. Hofbauer waren. Sie wurde ſpäter von der Landwiſchaftskammer übernommen, aber 1912 aus Mangel an Mitteln aufgegeben.

Seit zehn Jahren aber beſteht in Schlefien ein „Teichwiſchaftlicher Verſuchsring des Verbandes deutſcher Karpfen- und Schleienproduzenten“, deſſen wiſſenſchaftlicher Leiter Univ.-Prof. Dr. Wunder iſt. Ein Blick in die Bibliographie der ſchleſiſchen Zoologie<sup>16)</sup>, die die geſamte Literatur zur ſchleſiſchen Fiſchzucht und Teichwiſchaft aufweiſt, gibt Zeugnis davon, welch große Zahl biologiſcher Arbeiten über Fragen der Teichwiſchaft und Fiſcherei in den letzten Jahren erſchienen iſt, in denen die wiſſenſchaftlichen Grundlagen für eine rationelle Fiſchzucht niedergelegt ſind, die inzwiſchen die Turnuswiſchaft zumeiſt aufgegeben hat und zu einer alljährlichen Bewässerung der Fiſchteiche gekommen iſt und damit die Fiſcherzeugung auf demſelben Raume weſentlich geſteigert hat.

Ein Beweis für die Bedeutung, die man gegenwärtig der Teichwiſchaft für die Volksernährung aus eigener Scholle beimißt, aber auch für Schlefienſ führende Stellung auf dem Gebiete der Teichwiſchaft kommt darin zum Ausdruck, daß in Breslau die Errichtung eines eigenen Inſtitutes für Teichwiſchaft im Rahmen der Landwiſchaftlichen Inſtitute der Univerſität geplant iſt.

## Kulturfragen im Grenzkreiſe Miſiſch.

Von Walter Krebs.

Die kulturellen Aufgaben im Grenzlande liegen nicht nur in der Erforſchung der Vergangenheit, ſondern in verſtärktem Maße in der Gegenwart und in der Zukunft.

<sup>15)</sup> Schleiſches Güter-Adreßbuch. 15. Auſg. (Breslau 1937), S. XVI.

<sup>16)</sup> F. Paz u. H. Fiſchbierel: Bibliographie der Schleiſchen Zoologie (Schlef. Bibliographie 5. Bd.) Breslau 1930 und Ergänzungsband dazu von F. Paz (Breslau 1935). — Einen Einblick in die heutige Weiſe der Teichwiſchaft in der Bartschniederung geben u. a. folgende Aufſätze: Hans-Eduard von Heemskerck: Teichwiſchaft. (Die niederschleiſche Oſtmark und der Kreis Kreuzburg. Berlin-Friedenau 1927. S. 46—47). — W. Wunder: Schleiſche Teichwiſchaft (Schlef. Monatſh. XI. 1934. S. 224—230). — Die Teichwiſchaft im Kreiſe Miſiſch. (Schlef. Monatſh. XVI. 1937. S. 371—373).

Die Ausstellung „Die Landschaft Militisch“, die im Juni 1937 in den Räumen der Ostlandschule in Militisch und später auch in Trachenberg stattfand, hat wohl den beachtlichen und gelungenen Versuch gemacht, Kulturgüter der Vergangenheit aus Dorf und Stadt ans Licht zu holen, Stolz auf ihren Besitz und Verständnis für ihren Wert zu wecken, aber sie hat auch gerade durch ihr statistisches Material über die Notlage des Grenzlandes in Wirtschaft und Verkehr gezeigt, welche Hindernisse der kulturellen Erschließung noch immer im Wege stehen. Ständige Abwanderung der Bevölkerung bei einer Bevölkerungsdichte von nur 50 Einwohnern je qkm (bei einem Reichsdurchschnitt von 140 Einwohnern je qkm!), unzureichender Ausbau der Verkehrsstraßen, mangelhafte Verkehrseinrichtungen, das Fehlen von elektrischem Licht in vielen Gemeinden deuten die schwierigsten Fragen an.

Die Ostmarkenkulturpflege einer materialistisch eingestellten Vorkriegszeit galt vor allem der Provinz Posen. Dort schuf sie sichtbare Prunkbauten, aber der Landstrich an der Provinzgrenze — nur 50 km von Schlesiens Hauptstadt entfernt — blieb sich selbst überlassen. Im Jahre 1918 wird diese Provinzgrenze zur Reichsgrenze. Polnische, politische und kulturelle Propaganda nähert sich dem vernachlässigten Bartschlande, das sich durch einmütig deutsche Haltung seiner Bewohner und tapfere Kundgebungen dem geplanten Zugriff der Polen entzieht.

Im neuen schlesischen Grenzgebiet mußten zunächst die ganz unzulänglichen Räume der überwiegend einklassigen und Halbtagschulen verschwinden. In verstärkter Fortführung der schon früher begonnenen Erneuerungsarbeiten auf dem Gebiet der Volksschulbauten wurden im Kreise Militisch seit der Machtübernahme eine ganze Reihe neuer Volksschulgebäude eingeweiht. Alle diese Schulhäuser werden durch den Einbau von Bädern, Versammlungsräumen und Lehrküchen über den Rahmen der Schule hinaus zu Kulturstätten, die in ihrer fachlichen, aber künstlerisch hochehrföulichen inneren Gestaltung den kulturellen Mittelpunkt für die Volkstumsarbeit im Dorfe bilden. Den immer stärker werdenden Anforderungen an die Leistungsfähigkeit des gewerblichen und kaufmännischen Nachwuchses wurde der Kreis Militisch durch Zusammenfassung aller Lehrlinge und Lehrlädchen in zwei fachlich gut gegliederten Bezirksberufsschulen in Militisch und Trachenberg gerecht. Seit Ostern 1937 besuchen 820 Schüler und Schölerinnen die neugeschaffene Kreisberufsschule in Militisch und Trachenberg mit ihren 30 Fachklassen. In den vom Kreise Militisch von jeher in vorbildlicher Weise betreuten ländlichen Fortbildungsschulen erhalten 1 600 Schüler und Schölerinnen ihre Ausbildung.

Dem Bedürfnis der Grenzlandbevölkering, ihre Kinder einer weiterführenden höheren Schule zuzuleiten, dient die Ostlandschule in Militisch. Diese Oberschule wurde im Jahre 1927 gegründet als Ersatz für die in der benachbarten früheren Provinz Posen verlorengegangenen höheren Lehranstalten. Im Jahre 1929 bezog sie ihr neuerrichtetes Gebäude, das in seinen Einrichtungen allen neuzeitlichen

Anforderungen entspricht. Durch bewußte Pflege der Grenzlandkunde, durch praktische Mitarbeit auf dem Gebiete der Vor- und Frühgeschichte, durch besondere Beschäftigung mit der heimatischen Tier- und insbesondere Vogelwelt hat die Schule versucht, ihren Unterricht im Boden der Heimat zu verwurzeln. Die Pflege des volksdeutschen Gedankens und der Verbindung mit den deutschen Volksgenossen jenseits der nahen Grenze hat hier ihre Stätte gefunden. Das Gebäude der Ostlandsschule ist schon bei seiner Gründung als eine Stätte deutscher Kultur im Grenzlande geplant worden. In steigendem Maße ist das Gebäude in den Dienst der gesamten Kulturpflege gestellt worden. Kulturelle Feiertunden von Staat und Partei, musikalische Darbietungen und Theateraufführungen finden im Festsaal der Oberschule statt.. Durch die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ werden die Aufführungen der Schlesiſchen Landesbühne vermittelt. Deutsches Lied und deutsche Musik, von jeher eine Stütze zur Erhaltung unseres Volkstums werden durch die Ostlandsschule gepflegt, vor allem auch die Instrumentalmusik in der Form der Hausmusik.

Die einheitlich ausgerichtete Betreuung der Bevölkerung mit Vorträgen hat das Volksbildungswerk übernommen. Durch Dorfgemeinschaftsabende wird die Bevölkerung aufgelockert und zusammengeführt, um so Heimatlied und altes Brauchtum wieder bei sich lebendig werden zu lassen. Die Kreisverwaltung hat durch einen brauchbaren Grenzlandheimatfilm ein wirksames Mittel zur Aufklärung und Werbung geschaffen. An die Stelle früherer Wanderbüchereien sind jetzt zahlreiche Standbüchereien im Grenzland getreten. Jugendherbergen und H. J. = Heime sind gebaut worden oder in der Planung begriffen.

So hat sich das kulturelle Bild des Grenzlandes von Grund aus gewandelt. An die Stelle einst vorherrschender individualistischer Ständeskultur, die ihren Ausdruck in den großen Schloßbauten der Ständesherrn fand, ist im nationalsozialistischen Staate unter Führung der Partei eine Kulturpflege der Volksgemeinschaft getreten, die bis ins letzte Dorf dringt und die letzten Bauern zu erfassen sucht. Durch Besserung der äußeren und sozialen Lebensverhältnisse der Grenzbewohner, durch ihre Hinführung zur deutschen Kultur muß Selbstbewußtsein und Stolz in ihnen geweckt werden. Denn ganz besonders für unser östliches Grenzland gilt mahnend das Wort des Führers: „Die Frage der „Nationalisierung“ eines Volkes ist uns in erster Linie eine Frage der Schaffung gesunder sozialer Verhältnisse als Fundament einer Erziehungsmöglichkeit des einzelnen. Denn nur wer durch Erziehung und Schule die kulturelle, wirtschaftliche, vor allem aber politische Größe des eigenen Vaterlandes kennen lernt, vermag und wird auch jenen inneren Stolz gewinnen, Angehöriger eines solchen Volkes sein zu dürfen. Und kämpfen kann ich nur für etwas, das ich liebe, lieben nur, was ich achte, und achten, was ich mindestens kenne.“ (Ad. Hitler, Mein Kampf I 34.)

## Mitteilungen.

**Mitgliederbewegung vom 16. März 1938 bis 15. Juni 1938.**

Gestorben sind: Pfarrer i. R. Lic. Dr. Becker (Mitglied seit 1879), Berlin-Hermisdorf; Pfarrer Wachsmann, Altheimrichau, Kr. Münsterberg; Erzpriester, Geistl. Rat Kindler (Mitglied seit 1895), Kostenblut, Kr. Neumarkt; Oberstleutnant a. D. Matschke-Witowsky (Mitglied seit 1907), Obernigk, Kr. Trebnitz; Landrat a. D. v. Roeder (Mitglied seit 1912), Nordingen, Kr. Gubrau.

Als neue Mitglieder traten ein: Bürodirektor Drabe, Breslau; Architekt Dr. ing. Wedemann, Breslau; Schriftsteller Rode, Münsterberg/Schles.; Bund deutscher Osten: Kreisgruppe, Ortsgruppen West und Ost in Beuthen OS.; die Ortsgruppen Schomberg OS., Larischhof OS., Mechtal OS., Martinau OS., Klausberg OS.; Rechtsanwalt Perlick, Oppeln; stud. paed. Viktorin, Beuthen OS.

Um die Werbung hat sich besonders Herr Studienrat Dr. Kosler in Beuthen OS. verdient gemacht.

### Vorzugsangebot:

**Aus dem Leben des kaiserlichen Feldmarschalls Grafen Melchior von Hatzfeldt 1632—1696.** (Ein Beitrag zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges.) Von Julius Krebs †. Im Namen des Vereins f. Gesch. Schles. hrsg. von Ernst Maetschke. Breslau 1926. 273 S. 80. Brosch. 3,— RM.; für Mitglieder 1,50 RM. zuzüglich Porto.

„Die Jahre 1632—36 sind die Zeit der Katastrophe Wallensteins und ihrer nächsten Auswirkungen. Für Melchior von Hatzfeldt bedeuten sie den Höhepunkt seines Lebens, seiner militärischen Laufbahn, seiner Erfolge, aber auch in gewissem Sinne die Peripetie seines Schicksals.“

### Neuerscheinungen:

**Fritz Feldmann, Musik und Musikpflege im mittelalterlichen Schlesien.** (= Darst. u. Quell. z. schles. Gesch. Bd. 37.) Breslau 1938. X u. 209 S. mit umfangreichen Notenbeigaben. Brosch 8,— RM.; für Mitglieder 4,— RM.

Schlesiens Anteil an der gesamtdeutschen Musikkultur des Mittelalters wird hier an Hand der erhaltenen Quellen, von denen ein großer Teil neu erschlossen wurde, geschildert. Neben der Feststellung der Wege des Einflusses von außen her ist insbesondere versucht worden, soweit Vergleichsmöglichkeiten vorhanden sind, die schlesische Eigenleistung von der anderer Stämme abzugrenzen, vor allem aber auch, die Blütezeit gegen Ende des Mittelalters in die Gesamtentwicklung einzuordnen.

**Die älteren Personenstandsregister Schlesiens.** Herausgegeben vom Verein für Geschichte Schlesiens. Görlitz, Starke 1938, XXVI + 260 S. 80 Kart. 5,— RM.; geb. 6,50 RM. Bezug nur durch den Buchwandel. **Für Vereinsmitglieder** durch Vermittelung der Geschäftsstelle (Breslau, Tiergartenstraße 13) kart. 4,— RM.; geb. 5,50 RM.

Mit diesem nach mehrjährigen, umfassenden Vorarbeiten kürzlich erschienenen Werke ist das grundlegende Handbuch für jede Sippenforschung in Schlesien geschaffen. Es sind darin nicht nur die Kirchenbücher der beiden Bekenntnisse (1. Aufl. 1902) mit erstmaligem Einschluß der ev.-lutherischen Kirche und der Brüdergemeinen verzeichnet, sondern auch alle bei den schles. Gerichten verwahrten Duplikate der Kirchenbücher sowie alle bisher erfassbaren Personenstandsregister der Dissidenten und Juden in Schlesien aufgenommen, die bei Gerichten, Landratsämtern und Stabverwaltungen geführt wurden.

Das Werk umfaßt Schlesien in seinen Vorkriegsgrenzen, wobei auch für die abgetrennten Gebiete eine Neuaufnahme der Kirchenbücher durchgeführt wurde, sowie das Fürstbischöflich. Kommissariat Westschlesien (Tscheschlowafel), das als Teil des ehem. Breslauer Bistumslandes besonders enge personengeschichtliche Beziehungen mit der Provinz Schlesien verbindet.



- Bd. 14. Liber fundationis episcopatus Vratislaviensis, hg. v. H. Markgraf u. W. Schulte. 1888. Vergr.
- 15. Acta Nicolai Gramis (Baseler Konzil), hg. v. W. Altmann. 1890. Vergr.
  - 16. Regesten z. schles. Geschichte 1301—1315, hg. v. C. Grünhagen u. K. Wutke. 1892. Vergr.
  - 17. Die schles. Oderschiffahrt in vorprouß. Zeit., hg. v. K. Wutke. 1896. Vergr.
  - 18. Reg. z. schles. Gesch. 1316—1326, hg. v. Grünhagen u. Wutke. 1898. Vergr.
  - 19. Schlesiens neuere Münzgeschichte, hg. v. S. Sriedenburg. 1899. Vergr.
  - 20. 21. Schlesiens Bergbau- und Hüttenwesen, hg. v. K. Wutke. I. II. Urkunden u. Akten (1136—1740). 1900, 1901. RM. 10.
  - 22. Reg. z. schles. Gesch. 1327—1333, hg. v. Grünhagen u. Wutke. 1903. RM. 9.
  - 23. Schlesiens Münzgeschichte i. Mittelalter. Ergbd., hg. v. S. Sriedenburg. 1904. Vergr.
  - 24. Die Inventare der nichtstaatlichen Archive Schlesiens. I. Die Kreise Grünberg und Srenzstadt, hg. v. K. Wutke. 1908. RM. 8.
  - 25. Geschichte des Breslauer Schulwesens von seinen Anfängen bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts, hg. v. G. Bauch. 1909. RM. 9.
  - 26. Geschichte d. Breslauer Schulwesens im 16. Jhd. v. G. Bauch. 1911. RM. 11.
  - 27. Die landständische Verfass. v. Schweidn. Jauer, hg. v. G. Croon. 1912. Vergr.
  - 28. Die Inventare der nichtstaatlichen Archive Schlesiens. II. Kreis und Stadt Glogau, hg. v. K. Wutke. 1915. RM. 10.
  - 29. Regesten zur schlesischen Geschichte 1334—1337, hg. von K. Wutke, E. Randt u. H. Bellée. 1923. RM. 15.
  - 30. Regesten zur schlesischen Geschichte 1338—1342, hg. v. K. Wutke u. E. Randt. 1925—1931. RM. 20.
  - 31. Die Inventare der nichtstaatlichen Archive Schlesiens. Kreis Sprottau, hg. v. E. Graber. 1925. Vergr.
  - 32. Desgl. Kreis Sagan, hg. v. E. Graber. 1927. RM. 8.
  - 33. Desgl. Kreis Neustadt, hg. v. E. Graber. 1928. RM. 12.
  - 34. Desgl. Kreis Habelschwerdt, hg. v. U. Linke u. E. Graber. 1929. RM. 15.
  - 35. Desgl. Kreis Jauer, bearb. v. E. Graber. 1930. RM. 22.
  - 36. 1. Desgl. Kreis Neisse, bearb. v. E. Graber. 1933. RM. 7,50.

Von Bd. 30 ab ist der Cod. dipl. Sil. durch die Historische Kommission für Schlesien (Breslau 1, Tiergartenstr. 13), die dessen Sortführung in Gemeinschaft mit dem Verein für Geschichte Schlesiens übernommen hat, zu beziehen.

### 3. Zeitschrift.

Von der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens erschien 1855 bis 1881 jährlich je ein Heft, von denen je 2 einen Band bilden, seit 1882 (Bd. XVI) jährlich je 1 Band bis auf Bd. XXXVI 1901/02, der auch in zwei Heften erschien. Vergr. I—XXI, XXIII—XXXII, XXXVI, Teil I. XL, XLIV, LIV, LV, LVII, LVIII. Jeder Jahrgang bis Bd. LI kostet RM. 5, von Bd. LII ab je RM. 8.

### 4. Register zur Zeitschrift.

Vergriffen zu Bd. I—X. XI—XV. XVI—XXV und das Autorenregister I—XXX. Register zu Bd. XXVI—XXXV (1892 bis 1901) RM. 3, zu Bd. XXXVI—XLVII (1901—13) RM. 5.

### Neuerscheinung: Register zu Bd. 48—65,

bearbeitet von Emil Schieche. 255 S. RM. 8.

### 5. Schlesische Geschichtsblätter.

Erscheinen seit 1908: jedes Heft kostet RM. 0,50; 1937, Heft 2 dagegen RM. 0,70. Register zu 1908—1917 RM. 1,50. Vergr. Jahrgang 1908, Heft 3; 1910, Heft 1; 1913, Heft 1, 2, 3; 1921 Heft 1, 2, 3; 1922, Heft 1; 1933, Heft 1.

## 6. Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte.

- 80  
258/15
30. 1. Die politische Tendenz der Cronica principum Polonie, v. Wilhelm Schulte. 1906. Vergr.
  - 2. Das Neumarkter Rechtsbuch u. andere Neumarkter Rechtsquellen, von O. Meinardus. 1906. RM. 7.
  - 3. Studien zur schlesischen Kirchengeschichte. Festschrift z. Bischofsjubiläum des Kard. Dr. Kopp, Fürstbischofs von Breslau. 1907. RM. 6.
  - 4. Beiträge z. Charakteristik d. preuß. Verwaltungsbeamten in Schlesien bis z. Untergange d. friderizianischen Staates, v. Joh. Siewursh. 1907. RM. 2,50.
  - 5. Friedrich Theodor v. Merckel im Dienste fürs Vaterland. Teil I, bis September 1810, v. Otto Linke. 1907. RM. 4,50.
  - 6. Beitr. z. Siedlungsk. i. ehem. S. Schweidnitz, v. M. Treblin. 1908. RM. 4.
  - 7. Anton Lothar Graf v. Haßfeldt-Gleichen, Kanonikus, Offizial u. Generalvikar von Breslau, v. Joseph Jungnick. 1908. RM. 1,50.
  - 8. Das Halle-Neumarkter Recht v. 1181, v. O. Meinardus. 1909. RM. 2.
  - 9. Die Huldigungsfahrt könig Friedrichs I. v. Böhmen (des „Winterkönigs“), v. K. Bruchmann. 1909. RM. 2,40.
  - 10. Friedrich Theodor v. Merckel. Teil II (1810—13), v. O. Linke. 1910. RM. 6.
  - 11. Die Reichsgräfl. v. Hochbergische Majoratsbibliothek i. d. ersten drei Jahrhunderten ihres Bestehens, 1609—1909, v. K. J. Endemann. 1910. RM. 2.
  - 12. Agrarfrage u. Agrarbewegung in Schlesien i. J. 1848, v. K. Reis. 1910. RM. 3.
  - 13. Die mittelalterliche Gerichtsverfassung des Fürstentums Glogau, v. S. Matuszkiewicz. 1911. RM. 3.
  - 14. Österreichische u. preuß. Städteverwaltung i. Schles. 1648—1809, dargestellt am Beispiel d. Stadt Striegau, v. G. Günzel. 1911. RM. 2,50.
  - 15. Rat u. Zünfte d. Stadt Breslau i. d. schlimmsten Zeiten d. 30 jähr. Krieges, v. J. Krebs. 1912. RM. 3.
  - 16. Gesch. v. Kirche u. Kloster St. Adalbert zu Breslau, v. K. Blasel. 1912. RM. 3.
  - 17. Der Beginn d. deutsch. Besiedlung i. Schlesien, v. V. Seidel. 1913. Vergr.
  - 18. Über die Anfänge des Klosters Leubus, v. O. Görka. 1913. RM. 2,50.
  - 19. Die Baumwollenspinnerei in Schlesien bis zum preußischen Zollgesetz von 1818, v. H. Roemer. 1914. RM. 3.
  - 20. Hundert Jahre schlesischer Agrargeschichte. Vom Hubertusburger Frieden bis zum Abschluß der Bauernbefreiung, v. J. Siewursh. 1915. Vergr. 2. Aufl. im Verlag Preuß u. Jünger. Breslau 1927. Brosch. RM. 8; Gzl. RM. 10.
  - 21. Schlesien u. der Orient, v. H. Wendt. 1916. Vergr.
  - 22. Der Widerstand Breslaus geg. G. v. Podiebrad, v. R. Koeber. 1916. RM. 4,50.
  - 23. Kleine Schriften, v. P. Lambert Schulte O. F. M. 1918. RM. 7,50.
  - 24. Die Einführung der Reformation in Breslau und Schlesien. Ein Rückblick nach 400 Jahren, v. P. Konrad. 1917. Vergr.
  - 25. Untersuchungen zu den Breslauer Bischofskatalogen, v. P. Odilo Schmidt O. F. M. 1917. RM. 4,50.
  - 26. Über schles. Sormelbücher d. Mittelalters, v. K. Wutke. 1919. RM. 6,50.
  - 27. Heimat u. Volkstum d. Samilie Koppernigk (Coppernicus), v. G. Wender. 1920. RM. 3.
  - 28. Kaspar v. Logau, Bischof v. B. (1562—1574), I., v. K. Engelbert. 1926. RM. 6.
  - 29. Das Gründungsbuch d. Kl. Heinrichau, v. P. Bretschneider. 1927. RM. 5.
  - 30. Das Breslauer Patriziat i. Mittelalter, v. Gerhard Pfeiffer. 1929. RM. 10.
  - 31. Beiträge z. Rechts-, Siedlungs- u. Wirtschafts-geschichte d. Kr. Militisch bis z. J. 1648, v. Jos. Gottschalk. 1930. RM. 10.
  - 32. Die Zeitungen u. Zeitschriften Schlesiens v. d. Anfängen bis z. J. 1870 bzw. bis z. Gegenwart, v. W. Klawitter. 1930. RM. 10.
  - 33. Die schles. Gutsherrschaft des ausg. 18. Jahrh.'s, v. E. E. Klotz. 1931. RM. 5.
  - 34. Die Zerreißung der freie Gr. Wartenberg und Namslau durch den Vertrag von Versailles, v. Eva Haver. 1933. RM. 3.
  - 35. Das Brauwesen der Stadt Schweidnitz von Walter Bunke. 1935. RM. 6.
  - 36. Probleme schles. Burgenkunde, gezeigt an den Burgen des Sreinaldauer Bezirkes v. Herbert Weinelt. 1936. RM. 5.
  - 37. Musik und Musikpflege im mittelalterlichen Schlesien von Fritz Seldmann 1937. RM. 8.